

LÜBECKISCHE BLÄTTER

- Unser Travemünde 25
- Neujahrsempfang
der IHK 25
- Europäisches
Hansemuseum 28
- Bildung – neu denken 30
- Veronika Waldner 32
- Chronik Dezember '07 34
- Die Zukunft der Museen 36
- Museen im
Weltkulturerbe 37
- Störtebeker-Legende 40
- Theater 43
- Musik 46
- Meldungen 47



Schaltjahr für Ihr Geld.

Richten Sie Ihre Geldanlage steueroptimiert aus – und bewahren Sie sich langfristig Ihre Gewinne.*

Jetzt in Ihrer



 Sparkasse zu Lübeck

Jetzt beraten lassen,
jahrelang profitieren.

„Deka
Investmentfonds



*Es können sich Änderungen mit produktbezogenen Auswirkungen im weiteren Gesetzgebungsverfahren ergeben (Stand: November 2007). Allein verbindliche Grundlage für den Erwerb von Deka Investmentfonds sind die Verkaufsprospekte und Berichte, die Sie bei Ihrer Sparkasse oder Landesbank erhalten. Oder von der DekaBank, 60625 Frankfurt und unter www.deka.de

DekaBank
Deutsche Girozentrale

 Finanzgruppe



LÜBECKISCHE BLÄTTER

26. Januar 2008 · Heft 2 · 173. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit



(Foto: LTM)

Weniger eine Prinzessin, vielmehr die Stieftochter der Hansekönigin?

Unser Travemünde, einmal aus der Nähe besehen

Von Karin Lubowski

Das Wasser geht ihr bis zum Hals: Travemünde, gerne auch „Lübecks schönste Tochter“ genannt, klemmt zwischen den Stühlen Vergangenheit und Zukunft, zwischen denen von Wohnstatt und Urlaubsort, zwischen denen von Umwelt- und Naturschutz, neuer Bebauung und Wirtschaft und – natürlich, zwischen denen von Kultur und Kommerz. Dafür ist der alte Leuchtturm backsteinernes Symbol: Dem 1539 erbauten und damit ältesten Leuchtturm der deutschen Ostseeküste wurde 1972 das Licht ausgeknipst. Stattdessen strahlt Travemündes Feuer vom 115 Meter hohen und damals nagelneuen Maritim-Hotel in die Welt: höher, weiter, moderner.

Altbacken, verstaubt und den heutigen Anforderungen an ein modernes

Touristenzentrum nicht gewachsen – so lautet das Urteil über den Ort an der Trave-Mündung, bei weitem nicht nur von Besuchern, auch und besonders von Lübeckern. Allenthalben werden benachbarte Kurorte wie Timmendorfer Strand oder Scharbeutz als Messlatte angelegt, gegen die Travemünde ziemlich alt aussieht. Das soll sich ändern. Eine Umgestaltung der 109 Jahre alten Strandpromenade ist dabei nur ein kleineres Vorhaben. Im vollen Gange ist der Kampf um den Grünstrand, der wahlweise mit einem gigantischen Tourismusprojekt oder mit Eigentumswohnungen bebaut werden soll; und Lübecks Mäzenin Lisa Dräger präsentierte unlängst ihre Idee einer 500 Meter langen Seebrücke samt Restauration und Bootsanlegern, denn: „Travemünde muss wie-

der die Nummer Eins unter den deutschen Seebädern werden.“

Um eine Antwort auf die Frage allerdings, ob dies der richtige Weg in eine blühende Travemünder Zukunft ist, wird heftig gestritten. Die Sorge vor allem der Anwohner gilt dem Klima- und Umweltschutz, dem verbleibenden Erholungswert, den schwindenden Freiflächen, dem Landschaftsverbrauch und der Lebensqualität der Travemünder selbst. Von denen fühlen sich viele – auch die in zahlreichen Bürgerinitiativen organisierten – ignoriert und übergangen. Letzteres ist ein latentes Travemünder Leiden, das seinen Ursprung im Jahr 1329 hat, als die Hansestadt den Ort endgültig und billig erwarb. Weniger eine Prinzessin, vielmehr die Stieftochter der Hansekönigin ist

Abbildung auf der Titelseite: Blick aus der Hafenaufsicht am 31. Dezember 2007

(Foto: Joël Weidig)

Travemünde geblieben. Zwar ist der Ort seit 95 Jahren nach Lübeck eingemeindet, aber so richtig dazu gehört er noch immer nicht; nicht nur viele Touristen sind der Meinung, dass ein Ort mit abweichender Telefon-Vorwahl ein eigenständiger sein müsse. Dazu kommt, dass sich mit dem Tourismus gewisse Leistungsnehmer-Leistungsbringer-Mentalitäten entwickelt haben, die sich an alltäglichen Bedürfnissen der Anwohner (auch denen nach Ruhe und preiswerter Lebenshaltung) reiben. Vor diesem Berg an Zündstoff dringen die,

die sich um das eigentliche Travemünde, seine Geschichte, seine Architektur, seine Kultur scheren, selten durch; Fragen danach, ob der ursprüngliche Charakter des alten Fischer- und Lotsenortes, wie er noch in der Travemünder Altstadt rund um die St-Lorenz-Kirche oder auch am Ostpreußenkai zu entdecken ist, nicht im gleichen Maße erhaltens- und schützenswert sei, wie es nötig ist, den Ort für die touristische Zukunft zu rüsten und ob nicht beides miteinander zu verknüpfen und Entsprechendes ganz neu zu denken sei,

finden in Zeiten von Hochleistungstourismus und Non-Stop-Events kaum Gehör.

ANMERKUNG DER REDAKTION:

Die Lübeckischen Blätter werden Travemünde in den kommenden Monaten einmal etwas genauer unter die Lupe nehmen und schauen, was sich da draußen so alles tut. Wir haben schon eine kleine Themenliste beieinander, sind aber für Anregungen und Hinweise dankbar, und über Text- und Bildbeiträge würde sich der Redaktionsleiter freuen.

Wirtschaft setzt auf feste Beltquerung

Von Hans-Jürgen Wolter

Der Neujahrsempfang der Industrie- und Handelskammer Lübeck ist inzwischen ein gesellschaftliches Ereignis. Während sich der Berichterstatter noch an solche Empfänge im Ratskeller mit einem sehr viel kleineren Teilnehmerkreis erinnert, sind es inzwischen mehr als 1.600 Personen, die der Einladung in die MuK zu den Vorträgen und dem anschließenden Labskausessen folgen.

Der Hauptgeschäftsführer, Prof. Dr. Bernd Rohwer, wies in seiner Eröffnung daraufhin, dass für unsere Region wirtschaftlich wieder ein erfolgreiches Jahr hinter uns liegt. Besonders stolz war er darauf, dass im IHK-Bereich die Zahl der Ausbildungsplätze 2007 um 10 % gesteigert werden konnte. Die positive weitere Entwicklung begründet er mit neuen Weichenstellungen wie der absehbaren Fertigstellung des nächsten A-20-Abschnitts Richtung Bad Segeberg, der Elektrifizierung der Bahnstrecke Hamburg-Lübeck, den Erfolgen der Hochschule und der Ansiedlung des Fraunhofer-Instituts sowie der Exzellenzinitiative, den Planungen für eine neue Hafencity und der immer engeren Zusammenarbeit innerhalb der Region. Besonderes Gewicht habe die positive Entscheidung für den Bau der Fehmarnbeltbrücke und den Ausbau der entsprechenden Autobahnen und Bahnstrecken auf der Vogelfluglinie. Dadurch würden zwei europäische Metropolregionen, Hamburg und Öresund, zusammenwachsen, unsere Region liege da mitten drin.

Ministerpräsident Peter Harry Carstensen verwies auf Fortschritte. Es gebe eine feste Partnerschaft mit Hamburg. Auf dem Arbeitsmarkt würden jeden Tag 50 neue Arbeitsplätze entstehen. Die Wirtschaft werde an Verkehrswegen gemacht. Er dankte für das Engagement

der Dänen an den Baukosten der Beltquerung.

Der Präses der Handelskammer Hamburg, Dr. Hans-Joachim Dreyer, ging auf die Geschichte ein. Dietrich Buxtehude, der am Öresund geboren und zuerst tätig war, dann nach Lübeck ging und auch zu Hamburg intensive Kontakte unterhielt, sei Beispiel für die damals schon mögliche enge Verbindung dieser drei Orte. Auch er betonte die Wichtigkeit der Wachstumsachse Fehmarnbelt.

Präses Bernd Jorkisch bedauerte, dass, statt den Aufschwung zu kompromisslosen resoluten Schritten zu nutzen, wir uns in Zaudern und Angst vorm Wähler verhedderten, ja sogar in Teilen nach Reformrückentwicklungsmöglichkeiten und einer Abkehr von der Leistungsgesellschaft suchten. Für Schleswig-Holstein forderte er eine nötige Haushaltskonsolidierung. In Politik wie auch in Wirtschaft, bedürfe es einer charismatischen Führung mit klaren Botschaften, die den Kurs standhaft vertrete und den Konflikt nicht scheue. Deutschland müsse zurück zu einer Leistungs- und Erfolgsgesellschaft. Auch er ging auf die Wachstumskräfte der Region ein. Er verwies auf die große Bedeutung der Häfen und die Verbesserung der Verkehrsinfrastruktur. Das Jahrhundertbauwerk Fehmarnbelt biete eine geradezu historische Chance, er sehe den Wachstumskorridor Hamburg – Lübeck – Öresund.

Anstelle der verhinderten Verkehrsministerin des Königsreiches Dänemark, Carina Christensen, sprach der ehemalige dänische Minister und Vorsitzende der Dänischen Stiftung vom Femern Baelte Forum, Svend Erik Hovmand. Die Querung verknüpfe Dänemark mit Deutschland als wichtigstem Kooperations- und Handels-

partner. Die Freizügigkeit der Arbeitnehmer und der freie Warenverkehr würden gefestigt. Er rechnet damit, dass das Querungsbauwerk in etwa 25 Jahren abgezahlt sei. Deutschland habe sich in der Vereinbarung mit Dänemark am 29.06.2007 verpflichtet, die Eisenbahnstrecke zwischen Lübeck und Puttgarden bis zur Inbetriebnahme der Querung zu elektrifizieren, die Schienenstrecke Bad Schwartau-Puttgarden bis spätestens sieben Jahre nach der Öffnung des Querungsbauwerks doppelgleisig auszubauen und bis zur Eröffnung des Querungsbauwerks den Ausbau der deutschen Straßenanbindung fertigzustellen. Dass dieses Vorhaben Europa diene, werde daran deutlich, dass die EU-Kommission eine Förderung bewilligt habe, die gut 25 % der zu erwartenden Ausgaben im Zeitraum bis 2013 entspricht. Diese Vereinbarung müsse in einen völkerrechtlich bindenden Vertrag zwischen Deutschland und Dänemark einfließen, der zurzeit von den Beamten des Bundesverkehrsministeriums und Beamten des dänischen Transportministeriums ausgehandelt werde.

Hovmand wies darauf hin, dass in Dänemark fast die Hälfte aller Unternehmen höchstens sechs Kilometer von einer Autobahn entfernt liegen. Dieses bedeute, dass es entlang der ganzen Verbindung von Hamburg nach Kopenhagen gute Wachstumsmöglichkeiten gebe. Für die 10-jährige Bauzeit werde man sieben Jahre lang 7.000 Arbeitskräfte direkt oder indirekt brauchen. Angesichts der Tatsache, dass Dänemark Vollbeschäftigung habe, eine Chance auch für Deutschland, Polen und die Baltischen Länder.

Viele Gespräche zwischen den Unternehmern, den Mitarbeitern der Kammer und den vielen Gästen aus Politik und Gesellschaft schlossen sich dem Essen an.

Winterball 2008 in der Gemeinnützigen, Lübeck

Samstag, 26. Januar 2008, 19.30 Uhr, Gesellschaftshaus, Königstraße 5.

Karten: Konzertkasse im Hause Weiland und in der Gemeinnützigen, Vorverkauf 18,– Euro, Abendkasse 23,– Euro.

Tischreservierungen erbeten unter 0451-75454 (9.00–13.00 Uhr).

Dienstagsvorträge

29. Januar 2008, Königstraße 5, Großer Saal, 19.30 Uhr, Eintritt frei

Das Buddenbrookhaus – zwischen Baudenkmal und literarischer Rekonstruktion

Dr. Björn Kommer, Museumsdirektor im Ruhestand (Kunstsammlungen Augsburg)

gemeinsam mit der Deutschen Stiftung Denkmalschutz

Zu den Sehenswürdigkeiten der Hansestadt Lübeck zählt das „Buddenbrookhaus“. Oder? Das trifft sicherlich zu, wenn die Institution, das Literaturmuseum für die Manns, deren prominenteste Mitglieder Thomas und Heinrich sind, gemeint ist. Aber das „Haus“ an sich? Was hat es damit auf sich? Ist es ein Baudenkmal? Was erwartet sich der Fremde, wenn er vor Mengstraße 4 steht und dann hineingeht – das Literaturmuseum, seine spezifische Präsentation und Arbeitsweise einmal beiseite gelassen?

Der Vortrag muss sich freilich einen Schwerpunkt und damit Grenzen setzen. Es soll daher um das Gebäude gehen, genauer, um das, was das Haus einmal war. Wir wissen es ja, wenn wir's auch meistens in den Hintergrund schieben: Vom historischen Gebäude, dem realen Wohnhaus der Großeltern von Heinrich und Thomas Mann, ist nur die Fassade und ein nicht allzu großer Keller übrig!

Machen wir also u. a. eine kleine Zeitreise. Sie wird vielleicht manche Frage beantworten, die der eine der andere Besucher des Literaturmuseums doch stellt, diese Institution aber kaum beantwortet.

5. Februar 2008, Königstraße 5, Großer Saal, 19.30 Uhr, Eintritt frei

Megacity Mexico

Dr. Antje Kelm, Hamburg

gemeinsam mit der Gesellschaft für Geografie und Völkerkunde zu Lübeck

mittwochsBILDUNG

30. Januar 2008, 19.30 Uhr, Großer Saal, Gesellschaftshaus, Königstraße 5, Eintritt frei

Schule in Deutschland durch die orangene Brille. Qualitätsfragen aus niederländischer Perspektive

Vortrag und Gespräch von und mit Prof. Dr. Jos Letschert, Enschede/Niederlande

Jos Letschert (1948) ist Professor für Curriculumstudien an der Universität Twente. Darüber hinaus hat er eine Professur an der Hochschule für Lehrerbildung, „Edith Stein“, in Hengelo. Er leitet die Forschungsabteilung am Niederländischen Institut für Curriculumentwicklung (SLO) in Enschede. Jos Letschert hat zahlreiche nationale und internationale Projekte zu bildungs- und schulpolitischen Themen geleitet und dazu eine große Zahl von Veröffentlichungen vorgelegt. Am Anfang seiner Karriere war er für mehrere Jahre Lehrer in der Primarstufe.

Litterarisches Gespräch

Donnerstag, den 31. Januar, 19.30 Uhr im Bildersaal der Gemeinnützigen, Königstr. 5, Eintritt frei

Paul Gerhardt im „Blauen Engel“ und bei den „Buddenbrooks“ – Ironisch gebrochene Kirchenliedzitate in den Romanen von Heinrich und Thomas Mann

Dr. Ada Kadelbach

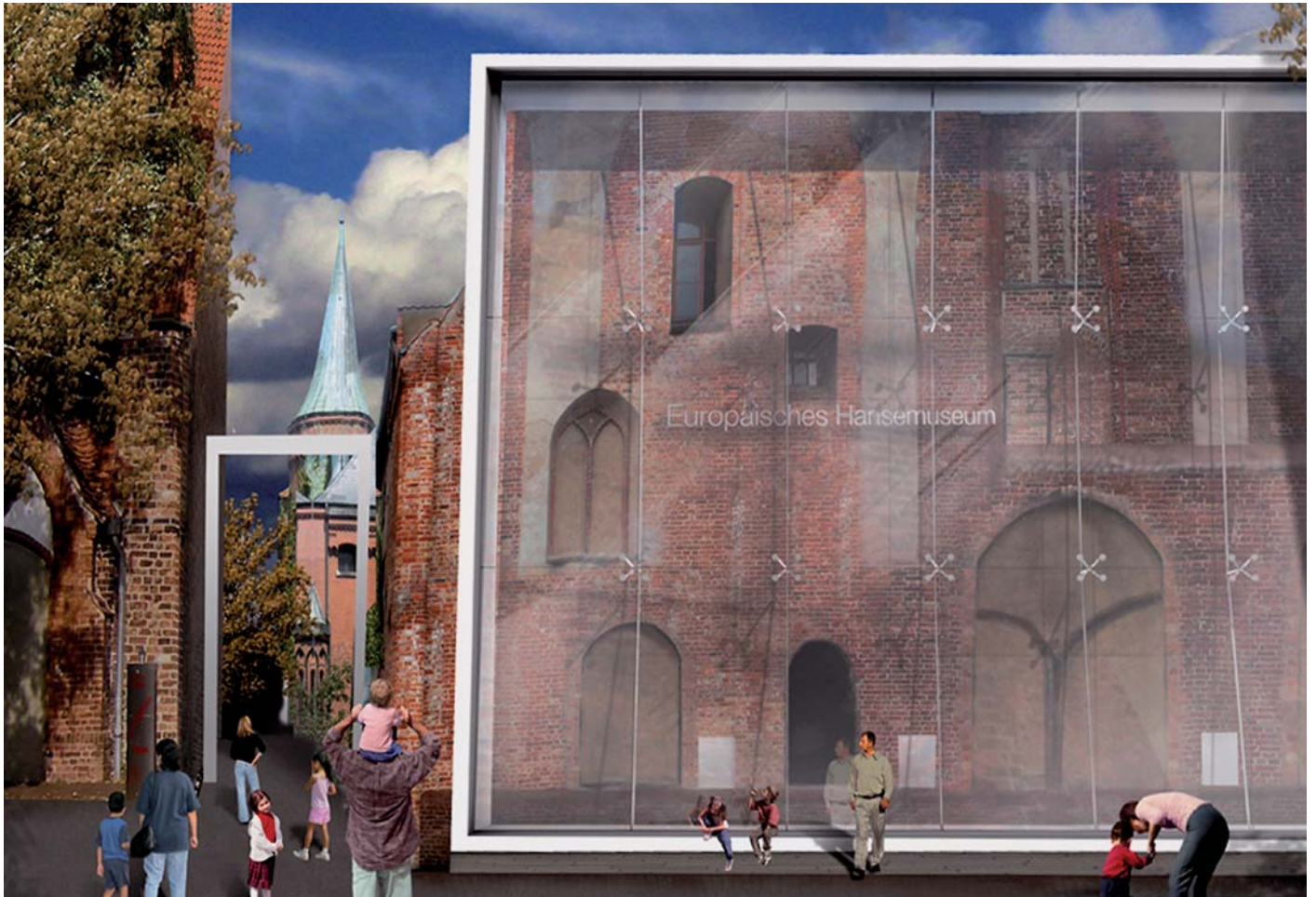
Theaterring

Schauspiel

Freitag, 8.2. 2008, 19: 30 Uhr, Großes Haus

GT I John von Düffel, **Buddenbrooks**

GT II John von Düffel, **Buddenbrooks**



Kann eine Handvoll Ideen Millionen bewegen?

Ein Europäisches Hansemuseum im Burgkloster

Von Manfred Eickhölder

Am Montag, den 7. Januar 2008, war es so weit, Andreas Heller stellte im Schuppen 9 sein mit Spannung erwartetes Konzept für ein Hansemuseum vor. Soviel war schon durchgesickert, 24,5 Millionen Baukosten, aufgebracht durch Sponsoren. Die Hansestadt würde im Prinzip zu den Baukosten nichts beisteuern. Und die Stadt wird nicht mehr zum laufenden Betrieb dazugeben, als bisher schon für den Betrieb des Kulturforums Burgkloster aufgewendet werden, knapp 200.000 Euro. Das geplante Museum benötigt jährlich zwischen 120 und 150.000 Besucher, um laufende Betriebskosten zu erwirtschaften. Da blieb nur eine Frage offen: mit welchen Ideen glaubt Studio-Andreas-Heller, Deutschlands international anerkannte, erste Adresse für wirtschaftlich erfolgreiche und intellektuell anspruchsvolle Museumskonzepte, Millionen Euro und Millionen Besucher bewegen zu können?

Am Anfang steht ein Baukonzept: das Museum soll in zwei einander korrespon-

dierenden Gebäuden Unterkunft finden: in einem Neubau an der Untertrave und in den Räumen des ehemaligen Burgklosters. Unten ein flaches, an den Fuß des Burghügels gesetzter Bau mit dem Museumseingang, oben auf dem Hügel ein von modernen Anbauten freigestelltes, weithin sichtbares Burgkloster. Die Hanse also an einem Ort, der verknüpft werden wird mit den Stadtgründern Adolf von Schauenburg, Heinrich dem Löwen, den Dänen, der Klostergründung nach der Schlacht von Bornhöved 1227 und dem Maria-Magdalenen-Mythos.

Der Eingangsbereich im Museum soll Lübecks Archäologen „bei der Arbeit“ präsentieren: sie ergraben die Stadtmauer Heinrichs des Löwen und ältere Besiedlungsreste. Insgesamt würde hier eine Ausstellungsfläche entstehen, die größer wäre als die vorhandene im jetzigen archäologischen Museum im Beichthaus. Dafür würde das Beichthaus ausgeräumt und seine Eigenschaft als Dokument der Klosterarchitektur in den Vordergrund

gerückt. Aber es würde auch der Platz für Wechselausstellungen werden.

Drei „pars pro toto Inszenierungen“ leiten über in den Bereich der historischen Strukturen und Funktionen der Hanse: das Jahr 1229 zeigt die Stadt Lübeck nach dem Erlangen der Reichsfreiheit und am Beginn des Aufbaus der steinernen Stadt, das Hanse-Kontor in Novgorod wird zum Zeitpunkt seiner vollen Entfaltung mit dem Jahr 1293 wiederauferstehen und schließlich soll der Hansestag von 1498 in Lübeck nachgestellt werden als Sitzung.

Der Besucher wird dann in das Burgkloster geführt, wo im Erdgeschoss eine Dauerausstellung zum Thema „Klerus, Kirche und Kaufmann“ vorgesehen ist. Käme eine solche Ausstellung zustande, könnte man von einer kleinen Sensation sprechen. Die Hansegeschichtsforschung wurde jahrzehntelang dominiert von der sogenannten „Wirtschafts- und Sozialgeschichte“, einem Geschichtsmodell, entstanden in der Frühzeit der Bundesrepublik, dem, kurz gesagt, nüchternes Geldver-

dienen alles, Kultur hingegen gar nichts bedeutet. Dass sich bei den Akademikern ganz allmählich ein Paradigmenwechsel vollzieht, macht der Tagungstitel der vorjährigen „Pfungsttagung“ des Hansischen Geschichtsvereins deutlich: Der hansische Kaufmann und der liebe Gott.

Im Obergeschoss des Klosters ist ein „Hanselabor“ geplant, das alles verfügbare Wissen über die Hanse als geschichtlichem Phänomen aufbereitet, und zum Abschluss wird der Besucher zurückgeleitet in den unteren Neubau, wo ein „Forum Europa“ eingerichtet wird. Derzeit von Andreas Heller nur mit dünnen Worten gefüllt, ist es wohl vorzustellen als eine Art Kommunikationszentrum, in dem Zusammenhänge zwischen den Strukturen und Funktionen der Hanse und dem Europa unserer Tage zum Thema werden könnten.

Die Kombination von Inszenierungen, Aufbereitung von Wissensbeständen sowie die aktive Einbeziehung von Besuchern ist für Studio Heller kein Experiment, sondern vielfach erprobt, im Buddenbrookhaus und im Auswanderermuseum Bremerhaven mit wirtschaftlichem Erfolg und mit internationaler Auszeichnung. Was die Ideen, die von Studio Heller gemeinsam mit Prof. Hans Wißkirchen (Kulturstiftung), Professor Manfred Gläser (Archäologie und Denkmalpflege) und Dr. Rolf Hammel-Kiesow (Forschungsstelle für Geschichte der Hanse und des Ostseeraums) entwickelt und von der Possehlstiftung unter Leitung von Dr. Helmuth Pfeifer als Konzept- und Entwurfsplanung großzügig vorfinanziert wurden, wird man erleben, wenn der Entwurf in Europa „hausieren“, meint, auf Sponsorensuche gehen wird.

Sollte die Bürgerschaft grünes Licht geben, dann dürfen sich die Lübecker vorfreuen und zugleich sollten sie sich Sorgen machen. Vorfreuen darauf, dass die „Wunde Burghof“ vielleicht doch noch geheilt wird. Erinnert sei nur an den Vertrag zwischen Stadt und Land, demzufolge das Land das Kloster, das in seinem Eigentum war, zur Museumsnutzung sanieren und restaurieren und dann an die Stadt abgeben, die Stadt ihrerseits dort ein stadgeschichtliches Museum einrichten wollte. Das alles liegt fast 25 Jahre zurück. In den fertigen Museumsbau zog schließlich und „vorübergehend“ das „Kulturforum Burghof“ ein; unter Inge Klatt, wie Frau Dr. Ingaburga Klatt liebevoll in der Stadt gerufen wird, mit sparsamstem Haushalt zu einem Kleinod für Veranstaltungen und Wechselausstellungen aufgepöppelt. Und



es kamen zwei schwergewichtige Dauerausstellungen ins Haus, der „Münzschatz“ und das „archäologische Museum“. Beide Einrichtungen verbuchen ein steigendes Besucherinteresse, seit es den Museumsverbund der Kulturstiftung gibt.

Nun also soll die große Lösung kommen mit einem Museumstyp, der nicht auf Objekte und auf Sammlungen setzt, sondern auf die Inszenierung von Kommunikation. Aber, und das muss man mit Sorge betrachten, ist Lübeck überhaupt vorbereitet auf das Thema „Hanse“? In Lübeck kennt man die „Hanseatendiele“, die Messe „Handel und Hanse“ und vielleicht noch den rot-weißen „Hanseaten“, das Zuckerwerk des Bäckermeisters Schabbel. Die

Hanse ist bislang eine rein akademische Veranstaltung, der Hansische Geschichtsverein tagt landauf, landab, nur nicht Lübeck und der Lübecker Geschichtsverein ist vollauf beschäftigt, das ungebrochene Interesse seiner Mitglieder an der Stadtgeschichte zu bedienen. Was mit einem Wort gänzlich fehlt, das ist hansische Bildungsarbeit. Sich dem Thema Hanse zuzuwenden, wäre ein Aufbruch in die Vergangenheit, nicht nur in die Geschichte der Stadt, sondern eben auch in die Vergangenheit des mittleren und nördlichen Europas. Ein Kraftakt für die Geister einer Kommune, die sich mehrheitlich darin eingerichtet zu haben scheinen, die Altstadtinsel für das Ganze und einzig Wahre anzusehen.



(Fotos: Studio-Andreas-Heller, Hamburg)

Bildung – neu denken:

Prof. Jongebroed in der *mittwochsBILDUNG*

Von Hagen Scheffler

Die zahlreich erschienenen Zuhörer/innen erlebten am 28.11.07 einen denkwürdigen Abend der „MittwochsBildung“. Von Direktorin Antje Peters-Hirt vorgestellt und mit der freundlich provozierenden Frage „Was ist neu an Ihren Überlegungen?“, begrüßt, legte sich Prof. Dr. rer. pol. Hans-Carl Jongebroed (*1946), Lehrstuhlinhaber für Berufs- und Wirtschaftspädagogik am Kieler Institut für Pädagogik, schon mit der ganzen Riege namhafter Pädagogen an. Bevor er zu seinem eigentlichen Anliegen, zur Erläuterung seines Bildungsbegriffs, kam, unterzog er – sehr zugespitzt – die pädagogische Entwicklung der letzten 40 Jahre einer kritischen Würdigung:

Bilanz eines Bildungsverfalls

Von Georg Picht, der 1964 folgenreich vor einer bevorstehenden „Bildungskatastrophe“ gewarnt hatte, bis zu Andreas Schleicher, dem Koordinator der OECD-Bildungstests wie PISA, sah Jongebroed eine breite Straße des Bildungsverfalls, die gepflastert ist mit weiteren bekannten Namen wie z. B. Heinrich Roth (Lerntheorie, Einführung der Psychologie in die Pädagogik), Wolfgang Brezinga (Verwissenschaftlichung und Wertfreiheit der Pädagogik nach Karl Popper), Saul B. Robinsohn (Beschäftigung mit der Praxis, Betriebspraktika) bis hin zu Jürgen Baumann (dem deutschen PISA-Papst), Martin Baethge und Dietrich Mertens (Vater der „Schlüsselqualifikationen“, vorrangig aus volkswirtschaftlicher, nicht aus pädagogischer Sicht). Heute werde aus Handlungskompetenz Bildung abgeleitet, früher war Bildung ein Ziel, heute sei es eine Folge von etwas. Der beklagenswerte Bildungsverfall manifestiere sich in sechs Punkten: nämlich in der Revision

1. der Strukturen: durch Veränderung der Inhalte;
2. der Prozesse: weg vom Erkennen hin zum Handeln;
3. der Zielgruppe: durch Auflösung der sozialen Stabilität (Klassenverbände > Kurse);
4. der Personen: durch Veränderung der Lehreridentität (Coaching, Supervision, Evaluation);
5. der Institutionen: Schulen als Qualifikationsunternehmen, Wirtschaftlichkeitsdiktat;

6. des Systems: durch rigorose Verwertungsorientierung, Fremdbestimmung durch die bevorstehende Reform des Lehramtstudiums in Bachelor- und Master-Studiengang.

Komplementarität als Grundlage eines neuen Bildungsbegriffs

a) im dualen System

Deutschlands berufliches Ausbildungssystem, nach dem Krieg als Kompromiss entstanden, sei zwar nach wie vor bei uns sehr umstritten, andererseits aber das einzige, das in der ganzen Welt anerkannt sei. In dem sog. „dualen System“ werde jede/r Auszubildende in zwei Lernorten geprägt, nämlich in Schule und Betrieb. Beide machten zwar nach kritischer Einschätzung von Jongebroed immer noch „das, was sie wollten“, aber das Ergebnis der beruflichen Bildung sei alternativlos gut. Die Aufgabenteilung sehe vor, dass die Berufsschule „Erkenntnis lernen“ und „Theorie“ und der jeweilige Betrieb „Handeln lernen“ und „Praxis“ vermitteln. Das System funktioniere so gut, weil es auf einer „verrückten Idee“ basiere: „Weil es dual ist, bildet es eine Einheit“. Das Geheimnis liege in der „Komplementarität“. Um den Widerspruch als nur scheinbaren aufzeigen zu können, unternahm Jongebroed zur Erklärung und Veranschaulichung einen längeren Exkurs in die Physik. Das Phänomen „Licht“ besitze einen Doppelcharakter als „Welle“ und „Teilchen“. Der von Jongebroed recht ausführlich dargestellte Streit der Physiker, insbesondere der zwischen Nils Bohr und Albert Einstein über die wahre Natur von Licht, finde seine Lösung in dem „Prinzip der Komplementarität“, das das duale Verhältnis von „Welle“ und „Teilchen“ am besten erkläre.

Analog sei das Erfolgsrezept der beruflichen Bildung zu verstehen: Schule stehe für Vermittlung von „Erkenntnis“, Betrieb für „Handlung“ und „Erfahrung“. Quintessenz von Jongebroed: „Beides muss sein, darf aber nicht vermischt werden.“

b) im allgemeinbildenden System

Das allgemeinbildende Schulsystem hat nach Jongebroed einst auch nach dem Prinzip der Komplementarität funktioniert. Die Aufgaben der Vermittlung der

allgemeinen Bildung hätten sich früher Schule und Familie geteilt, wobei Schule „Unterricht“ und Familie „Erziehung“ garantiert hätten. Dieses duale System sei aber seit einiger Zeit in Bedrängnis geraten, da der Pfeiler Familie brüchig geworden sei. Die darauf eingeleiteten Reformansätze im allgemeinbildenden Schulsystem sind für Jongebroed im Wesentlichen falsch und nicht zielführend. Weder Kampagnen („Lehrer schlecht machen“) noch Veränderungen von Lehrplänen oder gar die Umorientierung von Schule zum Familienersatz gehen für Jongebroed in die richtige Richtung. Auch die Mehrzahl der Reformen der letzten 40 Jahre habe sich negativ auf Schule und das, was sie leisten soll, ausgewirkt. Richtig wäre es gewesen, nicht die Schule zu reformieren, sondern alles dafür zu tun, die Familie zu erhalten.

Denn eine so nahe Beziehung, wie sie zwischen Mutter/Vater und Kind bestehe, lasse sich einfach nicht durch Schule ersetzen. Jongebroed warnte davor, Schule als Reparaturwerkstatt für gesellschaftliche Fehlentwicklungen zu missbrauchen. Schule sollte nach seiner Überzeugung ausschließlich unterrichten, „leistungsbezogene Selektion“ sei dabei ganz normal. Im gewissen Sinne finde in der Schule über die Methodik auch Erziehung statt; die Lehrkräfte sollten aber nicht über Disziplin, sondern über angemessenen Fachunterricht, z. B. Mathematik, nachdenken müssen. „Fächerübergreifenden Unterricht“ lehnte der Referent kategorisch ab, der sei für den kindlichen Bildungsprozess verwirrend und für die Ausprägung von Allgemeinbildung abträglich. Nur wenn Fächer „rein“ unterrichtet würden, seien ihre Inhalte als prozessuale Struktur darstellbar und könnten im menschlichen Gehirn zur Vernetzung führen, d. h. als Allgemeinbildung ihren Niederschlag finden. Jongebroed veranschaulichte seine Darstellung durch eine Power-Point-Präsentation und zeigte dabei an Schaubildern, wie durch ein 12-Fächer-Curriculum Bildung als Vernetzung im menschlichen Gehirn vorstellbar sei.

Um den Schulen am Vormittag den reinen Fachunterricht zu erhalten und einen akzeptablen Ersatz für die von der Familie heute im Allgemeinen nicht mehr geleisteten Erziehungsaufgaben zu bieten,

setzte sich Jongbloed nachhaltig für die flächendeckende Einführung der Ganztagschule ein, wobei das Nachmittagsprogramm nicht irgend etwas im Sinne von Aufbewahrung sein dürfe, sondern gezielt im Dienste von „Erziehung“ und „Sozialisation“ stehen müsse. Statt der Familie müssten z. B. die Kirchen, Sportvereine

oder die Jugendhilfe „geordnete Erfahrungsfelder“ für die Schüler und Schülerinnen anbieten. Wenn dies nicht gelingen sollte, stellte Jongbloed abschließend eine „totale Verschlechterung“ unseres allgemeinbildenden Systems in Aussicht. Der Referent erhielt für seinen Vortrag freundlichen Beifall. Die anschließende

Diskussion verlief etwas verhalten, da die vorgetragenen Thesen wie ein erratischer Block in der gegenwärtigen Reformlandschaft von Schule und Bildung stehen und die meisten Zuhörerinnen und Zuhörer so schnell noch kein abschließendes Urteil zu dem ungewohnten Denkansatz von Jongbloed fanden.

NDR Kultur mit „Start – Junge Künstler live“ in der Musikhochschule

Von Arndt Voß

Mit seiner Reihe „Start – Junge Künstler live“, gibt der Rundfunksender NDR Kultur den Musikhochschulen im Sendebereich zwei Stunden Zeit, sich einmal jährlich im Abendprogramm live darzustellen. Das kommt an, auch beim hiesigen Publikum, denn der Große Saal der Hochschule war – wie im letzten Jahr – am 14. Dezember 2007 fast ganz besetzt.

Inzwischen hat sich ein Programmschema gebildet. Wieder begann das Große Blechbläserensemble (Leitung: Ehrhard Wetz), diesmal mit Bearbeitungen von zwei Sätzen aus der 1. Peer-Gynt-Suite, der erste mit Ansatzschwierigkeiten, der zweite geistreich und locker. Der Schöpfer des Originals, Edvard Grieg, ist vor 100 Jahren gestorben. Noch 200 Jahre weiter zurück liegt das Todesjahr von Dietrich Buxtehude, zu dessen Ehren im zu Ende gehenden Jahr, auch unter großer Beteiligung der Musikhochschule, etliches veranstaltet wurde. „Buxtehude und mehr ...“ war deshalb werbeträchtig das diesjährige Motto der Sendung. Da durfte, zugleich als Einblick in die Arbeit der Kirchenmusik-Abteilung, ein Orgelwerk Buxtehudes nicht fehlen. Philipp Christ, Prämienträger im 1. Internationalen Buxtehude-Orgel-Wettbewerb, spielte die Toccata d-Moll in imponierender Form, feinsinnig registriert und voller Elan.

Es folgte im nächsten Block der künstlerische Ausbildungsbereich. Zunächst war der in Nowosibirsk geborene Klarinetist Daniel Jankowski mit zwei Sätzen aus Webers forderndem „Grand duo concertant“ Es-Dur zu hören, begleitet von Vadim Goldfeld. Dann folgte die Koreanerin Seul Ki Cheon mit zwei Werken, der schon romantisch interpretierten Sonate f-Moll von Domenico Scarlatti, – auch für ihn ist 2007 ein Gedenkjahr, da er vor 250 Jahren verstarb, – und Debussys effektvollem Prélude „Feux d’artifice“. Dritte war die

in Lübeck aufgewachsene, jetzt 17-jährige Geigerin Azadeh Maghsoodi, Bundespreisträgerin von „Jugend musiziert“ und eines NDR-Kultur-Förderpreises. Sie spielte auf ihrem edlen Instrument von J. Gaglianos (Neapel, ca. 1790) die beiden ersten Sätze aus César Francks komplexer Sonate A-Dur. David Böhler begleitete.

hörer mit besinnlicher Weihnachtsmusik entlassen. Moderatoren waren wieder Julia Neupert und Mischa Kreiskott. Sie füllten die Pausen während der Umbauten mit Interviews. Dabei erfuhr man, dass Organisten zwar scheue, doch durchaus auch humorvolle Menschen seien, dass Lübeck schön zum Studieren, aber aus koreani-



Blick in die Musikhochschule zu Lübeck, hier Kammermusiksaal, im Hintergrund eine Wandmalerei des 16. Jahrhunderts, Das Urteil des Paris (Foto: Joachim Bauer)

Dann konnten sich wieder herausragende Instrumentalgruppen präsentieren, zunächst die Bratschenklasse von Prof. Barbara Westphal mit einer Bearbeitung von Astor Piazzollas Tango „Otoño porteño“ und schließlich, als lockerer Abschluss, der Studiengang Jazz/Pop mit drei Ausschnitten aus „Anna Margareta“, dem Buxtehude-Musical, das bereits zum Ende des Sommersemesters gespielt wurde. Da noch etwas Sendezeit übrig war, konnte das Blechbläserensemble die Zu-

scher Sicht langweilig sei, und dass man an Popmusik durchaus mit Ernsthaftigkeit herangehen könne. Darüber hinaus wurde der Abend zu einer vielschichtigen Werbeschau: still warben die Hochschule und der NDR für sich, auch die Solisten für ihr Können, beredter die Blechbläser und der Kirchenmusiker für eigene Auftritte und die Ensembles für CDs. Eine mit dem Musical erscheint einen Tag nach dem „Start“, „Braviola“, die der Bratschenklasse, war schon anschließend im Foyer zu erstehen.

Glücklich in Lübeck

Veronika Waldner im Gespräch mit Günter Kohfeldt

Die Mezzosopranistin Veronika Waldner ist seit der Spielzeit 2003/04 Mitglied des Lübecker Opern-Ensembles, nachdem sie hier bereits die Saison zuvor als Gast in der Rolle des „Octavian“ im „Rosenkavalier“ von R. Strauß debütierte. Schon damals begeisterte sie das Lübecker Publikum nicht nur durch die Schönheit ihrer Stimme, sie konnte auch schauspielerisch überzeugen. Ihre Rollengestaltung wirkte wie eine Identifikation mit der Figur. In der folgenden Saison sang sie hinreißend die schwierige Partie des „Komponisten“ in Strauß' „Ariadne auf Naxos“. Ihre Hymne an die Musik hatte eine idealistische Leuchtkraft.

Überraschend war dann der Durchbruch zum hochdramatischen Fach. Sie übernahm erstmalig die „Brangäne“ in Wagners „Tristan und Isolde“. Zunächst fiel auf, dass ihre Stimme ein dem Wagner-Fach gemäßes Volumen entwickelte. Das Herz des Publikums erreichte sie vollends mit ihrer Darstellungsintensität: Zum Beispiel in der Szene des Tranktausches konnte sie den Aufruhr in der Seele Brangänes vermitteln, der Zuschauer erlebte mit, wie nahe ihr ihre Herrin Isolde steht, wie sehr die Angst um ihr Überleben mit dem Mut ringt, ihr den Todestrank zu verweigern.

Veronika Waldner erzählte, dass sie zunächst mit der Rolle des Komponisten eine gewisse Grenze ihrer Möglichkeiten erreicht hatte, die sie dann aber mit der Brangäne erfolgreich überschreiten konnte. Erstmals hatte sie das Gefühl, dass sie bei sich selbst angekommen sei.

Das in dieser Rolle neu gewonnene Selbstgefühl bestätigte sich in der nächsten Spielzeit, als ihr die Partie der „Ortrud“ übertragen wurde. Hier entwickelte sie einen dramatischen Furor, in dem sie die Dämonie der Figur überwältigend zum Ausdruck brachte. Unvergesslich bleibt ihre Beschwörung der heidnischen Götter Wotan und Freia, ihr bei der Vernichtung der Gegnerin Elsa beizustehen.

Mit diesen Erfahrungen konnte sie nun problemlos in der laufenden Spielzeit der

„Fricka“ im „Rheingold“ adäquaten Ausdruck verleihen.

Es erwies sich, dass ihre künstlerischen Möglichkeiten mit dem bisherigen deutschen Repertoire durchaus noch nicht erschöpft waren. Wieder setzte sie sich der Erfahrung aus, bis an die eigenen Grenzen zu gehen und darüber hinaus zu gelangen. Sie überraschte ihr Publikum mit einer



Veronika Waldner seit der Spielzeit 2003/04 Mitglied des Lübecker Opern-Ensembles

grandiosen sängerischen und schauspielerischen Gestaltung der „Azucena“ in Verdis „Troubadour“. Wenn man auf die Kritiken blickt, darf man vorbehaltlos sagen, dass sie mit diesem Rollendebüt einen Triumph feierte. Die Figur der „Azucena“ gewann bei ihr eine neue Dimension. Sie gestaltete weniger das Rollenklischee einer dämonisch-hexenhaften Frau, als vielmehr das Schicksal einer zutiefst leidgeprüften Mutter, dessen düstere Tragik sich unausweichlich entfaltet.

Auffällig ist die Vielseitigkeit ihrer schauspielerischen Fähigkeiten, mit denen sie höchst unterschiedlichen Frau-

enbildern gerecht wird. So gab sie eine herrlich proletarische Mutter des Albert Herring (Benjamin Britten), eine sehr damenhaft-hoheitsvolle Zarin in „Rasputin“ und gestaltete zwielichtig schillernd eine der Zofen in der gleichnamigen Oper von Peter Bengtson.

Wenn man auf die Liste ihrer bisherigen Erfolge blickt und auf den unauslöschlichen Eindruck, den sie in einigen großen Partien vermittelte, fragt man sich schließlich auch, welche Persönlichkeit hier sichtbar wird.

In der Begegnung zeigte sich Veronika Waldner natürlich, unkompliziert, warmherzig und aufgeschlossen. Sie wurde in Klagenfurt, der Hauptstadt Kärntens, geboren. Die Kärntner haben, so erzählte sie, seit jeher eine große Freude am gemeinsamen Singen. Hierzu passt es auch, dass ihr Vater sich wünschte, mit seiner Familie einen eigenen Chor bilden zu können. Tatsächlich hat er das mit seinen Kindern, vier Mädchen und drei Jungen, geschafft. Der Familienchor ist sogar im Rundfunk aufgetreten und es gibt eine CD von ihm.

Veronika Waldner entschloss sich, Musik und Deutsch zu studieren, um Lehrerin zu werden. Nach ihrer Abschlussprüfung fand sie wegen des damaligen Überangebots keine Stelle und nahm deshalb – zur Überbrückung – die Chance wahr, an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Graz Ge-

sang zu studieren, zunächst ohne die Absicht, Opernsängerin zu werden.

Doch als immer noch keine Lehrerstelle in Sicht kam und ihr stattdessen bereits in der Grazer Oper kleine Gastrollen angeboten wurden, war das der Beginn einer neuen beruflichen Orientierung.

Durch die Vermittlung ihres Lehrers Josef Loibl kam sie nach Ulm. Eingeladen zum Vorsingen, erreichte sie wegen der verschneiten Verkehrswege in buchstäblich letzter Minute das Theater und setzte sich dennoch gegen 45 Bewerberinnen durch. Nach anderthalb Jahren dort erhielt sie ein Engagement in Wuppertal. Dort

blieb sie elf Jahre und erwarb ein breites Repertoire als Mezzosopranistin. Sie bekam immer wieder so attraktive Rollen, dass ein Wechsel erst erfolgte, als ein neuer Intendant neues Personal „mitbrachte“.

Das zentrale Erlebnis dort war die Begegnung mit Pina Bausch. Mit Begeisterung schilderte Veronika Waldner den unauslöschlichen Eindruck, den diese geniale Choreographin auf alle Menschen gemacht hat, die mit ihr zusammenarbeiteten. Sie selbst sang die Partie des Orpheus in Glucks „Orfeo ed Euridice“ und die Diana in Glucks „Iphigenie auf Tauris“, die Pina Bausch als Regisseurin und Choreographin inszenierte. „Das war ein Geschenk fürs Leben, eine Offenbarung für alle“. Waldner erlebte diese Musik wie eine Heilkraft.

Inzwischen hatte Veronika Waldner geheiratet und 1997 wurde ihr Sohn gebo-

ren. Insgesamt hat sie auch Gastspiele an sehr vielen Bühnen gegeben, u. a. in Paris, Genua, Rom und Tokio, in Deutschland trat sie auf, in Leipzig, Mannheim, Essen, Dortmund und Hannover. Zweimal wurde sie für das Jahrbuch der „Opernwelt“ als „Sängerin des Jahres“ nominiert. Nach einer zweijährigen freiberuflichen Tätigkeit kam sie nach Lübeck.

Der Facettenreichtum ihres künstlerischen Ingeniums ist mit dem Opernrepertoire durchaus nicht erschöpft. Als Konzertsängerin war sie zu erleben in Mahlers „Lied von der Erde“, in Verdis „Requiem“ und in Beethovens „Neunter“. In diesem Rahmen begegnet man einer Sängerin mit sensibler Einfühlung in die seelischen Nuancen der Musik. Diese sängerische Subtilität erweckt den Wunsch, sie auch als Liedersängerin zu hören. Tatsächlich hat sie in Wuppertal

auch schon einmal Schuberts „Winterreise“ gestaltet.

Obgleich Veronika Waldner in Lübeck wegen ihrer großen Erfolge auf dem Zenit ihrer Laufbahn steht und immer wieder Begeisterungstürme auslöst, ist sie ein vollkommen uneitler Mensch mit großer kommunikativer Offenheit. Ihr ist nach eigenem Bekunden letztlich nicht die Ausnahmestellung der Solistin, der Diva, wichtig, sondern, eingebettet in einem Ensemble, das gemeinsame Musizieren. Und eben darin fühlt sie sich ihrer Familie nahe und von deren Musizierfreude geprägt.

Die Lübecker Opernenthusiasten erleben immer wieder mit Freude und Dankbarkeit ihre Auftritte. Sie dürfen sich freuen, sie als liebenswerte Mitbürgerin zu betrachten. Denn sie sagt selbst, dass sie mit ihrer Familie „glücklich in Lübeck“ lebt.

Wiglaf Droste: der Tom Waits der satirischen Schnappschüsse

Von Lutz Gallinat

Es war ein Feuerwerk an Ideen. Am 13. Januar präsentierte Wiglaf Droste im Lübecker „Filmhaus – Das andere Kino“, Ausschnitte aus seinem im September 2007 bei Bittermann erschienenen Opus „Will denn in China gar kein Sack Reis mehr umfallen?“ und aus anderen seiner Werke, vor allem aus „Kafkas Affe stampft den Blues“, publiziert im September 2007 bei Reclam.

Ganz frisch aus der Druckerpresse kam eine weitere bunt gemischte Sammlung von Kolumnen über uns: Wiglaf Droste konnte nicht an sich halten, zwischen zwei Buchdeckel zu fassen, was er in den letzten Jahren über diverse Rundfunksender, Gazetten und die Küchen-Kampfschrift „Häuptling eigener Herd“ an mehr oder weniger moderaten Bosheiten so abgelassen hat. Es ist eine Menge. Weil Wiglaf Droste ein oft eitel, vergrätzt und bitterböse wirkender Mensch ist und sehr ungern etwas gelten lässt, trieft mitunter auch ziemlich viel Galle aus seinen Texten. Das kann streckenweise recht lustig sein, wenn er auf die einschlägt, die manch einer nicht leiden kann. In seinen satirischen und scharfgeschliffenen Kolumnen ist der Autor in erster Linie schonungsloser und radikal gefürchteter Kulturkritiker. Er orientiert seine geharnischte Kritik, wie z. B. Karl Kraus in der „Fackel“ und in der Gegenwart Max Goldt, vornehmlich an der

Sprache selbst und entlarvt mit feinem Spürsinn sprachverderbende Journalistik, Mache und Mode mit künstlerischem Anspruch, Phrase und Lüge sowie Güstlingswirtschaft in Presse und Literatur und vernichtet diese mit ätzendem Witz.

Wie die Pop-Kunst beruht die parallellaufende Pop-Literatur auf dem Prinzip der Demonstration oder Montage von Vorgefundenem und präfabrizierten Fertigteilen, indem sie banale Objekte des Massenkonsums durch Isolierung oder Reihung verfremdet und kombiniert. Dass sich Wiglaf Droste vor Bernd Pfarr und F. W. Bernstein tief verneigt, ist nur angebracht und ehrt ihn ebenso wie der delicate Umgang mit der deutschen Sprache, nicht nur in den dieser explizit gewidmeten Kolumnen. „Sinn machen“ klingt wie „Pipi machen“. Das träufelt Honig ins Ohr und in die so reichlich verspritzte Galle. Vollends nimmt den Zuhörer der Westfale mit Wohnung in Leipzig – es bleibt schleierhaft, was ihn geritten hat, in diese längst erkannte Diaspora zu ziehen – durch seine aufrechte Haltung in Sachen Günter Grass für sich ein, indem er der Zwiebel die letzte Haut abzieht. In Lübeck gebe es leider nur Schriftstellerdarsteller wie den „Unaussprechbaren“ und keine wirklichen Literaten, bemerkte Droste bereits am Anfang seiner abwechslungsreichen und amüsanten Lesung. Er überschlug

sich in literarischen Kapriolen, schlug auch Rad am Ende seiner Lesung und rief eine Lachsalm nach der anderen hervor. Besonders folgende Verse hatten es dem begeisterten Publikum angetan: „Rolle, Wolfgang Schäuble, rolle, durch die Sicherheitskontrolle“. Droste produzierte zunächst reizvolle Neologismen und gefiel durch originelle Wortspiele, baute nach der Pause aber ein wenig ab.

Anlässlich einer Podiumsdiskussion der „Literarischen Gesellschaften in Deutschland“, übte der Autor einmal mehr Kritik an Günter Grass, der das Thema „Die soziale Verantwortung des Schriftstellers“ inspiriert habe und das entsprechend abschaulich sei. Beim Anblick des Metallschildes „Fokke Fock: Rechtsanwalt und Notar“, etablierte Droste eine neue Reihe mit juristischer Kinderliteratur: „Trockendock für Fokke Fock“, „Fokke Fock geht am Stock“, „Krabbmbrot für Fokke Fock“. Mit diesem Beistand ließe sich manches Fegefeuer durchstehen, sogar die deutsche Literatur und sogar Günter Grass.

Wiglaf Droste ist der Tom Waits der satirischen Schnappschüsse. Er präsentierte sich zum Schluß auch noch als Barde, der den weltberühmten Song „Blowing in the wind“ durch das Deutsch eines türkischen Einwanderers dekonstruierte. Auch wenn der Autor zu Beginn technische Probleme beklagte, war es ein gelungener Abend.

Chronik Dezember 2007

Von Hans-Jürgen Wolter

1. Mit einem Gedenkmarsch und Gottesdienst in St. Jakobi und einer Disco wird der Weltaidstag in Lübeck begangen.

3. Auf der A 1 werden ein Lübecker und sein Beifahrer bei einem Verkehrsunfall getötet, ein Sattelschlepper zerquetschte beim Auffahren auf einen Stau den PKW.

Eine Eisbahn – zuletzt im vorigen Winter vor der MuK – kann aus Kostengründen in diesem Jahr nicht mehr aufgestellt werden.

4. Auf einer Mitgliederversammlung des VfB berichtet der Wirtschaftsrat, dass der Verein 4 Mio. Euro Schulden hat. Ein zukunftsträchtiges Konzept soll erarbeitet werden, viele teure Spielerverträge werden gekündigt. Der Geschäftsführer Jürgen Springer scheidet im Juni 2008 aus. Ein Qualifikationsplatz für die 3. Liga wird nicht mehr angestrebt.

Im Alter von 84 Jahren verstirbt der leitende Senatsbaudirektor Reinhard Schaefer, früher Leiter des Hochbauamtes.

Mit dem Silbernen Diakoniekreuz wird durch Pastor Kai Gusek der Lehrer Erik Herfurt, der im Ruhestand ehrenamtlich Aussiedler unterrichtet, ausgezeichnet.

5. Für die amerikanische Aker-Werft wird die Lübecker Firma Stolze AG auf sieben Schiffen die Elektrotechnik installieren, Auftragsvolumen 8 Mio. Euro.

Mit dem silbernen Ehrennagel des Landes Schleswig-Holstein zeichnet Ministerpräsident Peter Harry Carstensen den ehrenamtlichen Handelsrichter Heinrich Püplichusen in einer Feierstunde zum Tag des Ehrenamtes auf Schloss Gottorf aus. Püplichusen (68) war 33 Jahre bei einer Kammer für Handelssachen am Lübecker Landgericht tätig.

6. Das Maritim plant die Umwandlung des bisherigen Hotels in ein Aparthotel.

Für das laufende Jahr werden nur noch 600.000 Passagiere (2006 = 678.000, 2005 = 715.000) auf dem Flughafen Blankensee erwartet.

Das Forum für Migranten und Migrantinnen wählt Filiga Zorom und Sabriye Bükücüler zu ihren Sprechern.

7. Ein Nato-Minenjagdverband mit 400 Soldaten besucht Lübeck und wird im Rathaus empfangen.

Beim Wettbewerb für die Neugestaltung der Achse Klingenberg–Schlangen erhält der Entwurf des Architekturbüros „TGP Trüper Gondensen Partner Landschaftsarchitekten“ den mit 40.000 Euro dotierten 1. Preis.

Die CDU nominiert die Kandidaten zur Bürgerschaftswahl. Die Liste wird vom Fraktionsvorsitzenden Andreas Zander, Peter Sünnewold, Roswitha Kaske, Klaus Petersen, Michael Koch, Anette Röttger und Klaus Puschadel angeführt. Die CDU strebt an, wieder stärkste Fraktion im Rathaus zu werden.

8. Im Alter von 73 Jahren verstirbt der frühere Präsident der Universität zu Lübeck, Erhard D. Klinke.

9. Der erste ICE von Kopenhagen über Hamburg nach Berlin fährt über Lübeck-Hauptbahnhof.

10. Beim Wettbewerb um den Titel „Stadt der Wissenschaft“ steht im Februar 2008 Lübeck zusammen mit Konstanz und Oldenburg zur Abstimmung an.

11. Unter der Bezeichnung Hansehafen-Quartier plant ein isländischer Investor auf der nördlichen Wallhalbinsel eine Bebauung mit 12 Häusergruppen und einem Mediacenter, die die bisherigen Hafenschuppen ersetzen. Das Investitionsvolumen für das Vorhaben beträgt 160 Mio. Euro.

Die Stadtwerke schaffen 17 neue Busse an, in den Fuhrpark werden 5,6 Mio. Euro investiert. Die Doppeldeckerbusse werden außer Betrieb gesetzt.

12. Der Aufsichtsrat der Stadtwerke beschließt eine Erhöhung des Gaspreises ab 01.02. um 15,9 % auf 5,10 Cent je Kilowattstunde.

Der Schleswig-Holsteinische Wirtschaftsminister Austermann genehmigt die Mauterhöhung für den Herrentunnel von 1,10 Euro auf 1,20 Euro.

Der Landtag beschließt das Landesverfassungsgericht in Schleswig einzurichten, Lübeck kommt nicht zum Zuge.

Im Alter von 68 Jahren verstirbt die frühere Professorin für Gesang an der Musikhochschule Lübeck, Ute Niss.

14. Zum neuen Vorsitzenden des Lübeck-Management wird Dr. Bert Janfeld (Media Docks), zum Stellvertreter Jaco-

bus Fauré (C & A) gewählt. Die bisherigen Amtsinhaber Andreas Jaslyn (Karstadt) und Rainer Kress (Scandic) kandidierten nicht wieder.

Im Alter von 81 Jahren verstirbt Kapitän Prof. Peter Detje.

Im Alter von 78 Jahren verstirbt der frühere Leiter der JVA Lübeck, Ernst Greif.

15. Die 150 Oberärzte am Universitätsklinikum drohen dem Vorstand mit einem „Dienst nach Vorschrift“, wenn sie nach dem neuen Tarifvertrag nur als Facharzt eingruppiert werden. Sie würden 10–15 % unter dem bundesüblichen Tarif bezahlt.

17. Die Eckpunkte für die Kreisreform, auf die sich die große Koalition in Kiel geeinigt hat, sehen vor, dass selbständige Kreise 180.000 Einwohner haben sollen, d. h. Lübeck bleibt kreisfrei.

Die neue B 207 vom Hochschulstadteil bis zum Autobahnkreuz Lübeck-Süd wird eröffnet, sie hat keinen Radweg und auf der Straße herrscht Radfahrverbot. Dieses führt zu Protesten. Die 5,65 Kilometer kosten dem Bund 26,1 Mio. Euro.

Das Johanneum eröffnet eine eigene Mensa, „Brandts“.

18. Zur Eröffnung des Willy-Brandt-Hauses findet ein Festakt in der MuK am 94. Geburtstag des verstorbenen Staatsmannes statt. Es sprechen unter anderem Ministerpräsident Peter Harry Carstensen, SPD-Bundesvorsitzender Kurt Beck, Günter Grass und Bundestagsvizepräsident Wolfgang Thierse.

Der Umbau des Hauses Königstraße 21 zum Willy-Brandt-Haus kostete 3,8 Mio. Euro, 2,6 Mio. Euro aus der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung, 1 Mio. Euro von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung 88.000 Euro, der Possehlstiftung 100.000 Euro. Das Haus stellt die Stadt zur Verfügung. Als Dauerleihgabe stiftet Frank-Thomas Gaulin eine Miniatúrausgabe der Statue von Rainer Fetting, die in der Bundesgeschäftsstelle der SPD in Berlin steht.

20. Nach nur vier Monaten scheidet der Vorstandschef der Dräger-Medical, Dr. Volker Pfahlert, zum Jahresende wieder aus.

Für den Lübecker Hafen fordert ein Gutachten eine Ausweitung der Hafenflächen, eventuell auch ins Dummersdorfer Ufer.

In einer Sondersitzung beschließt die Bürgerschaft anstelle des von der Kommunalaufsicht zurückgewiesenen Haushalts den Haushalt für 2008. Der Fehlbetrag beträgt jetzt 149,5 Mio. Euro. Die Lübecker Hafengesellschaft soll außer Pacht für die Hafenflächen 2 Mio. Euro an die Stadt abführen.

Das Theater schließt eine Zielvereinbarung mit der Stadt ab, die städtische Förderung sinkt von 6,233 Mio. Euro 2008 auf 5,921 Mio. Euro für 2009 und 5,796 Mio. Euro für drei weitere Jahre.

21. Der 17-jährige Brandstifter auf dem Priwall wird nach 5 Monaten U-Haft zu einer Jugendstrafe von 1½ Jahren auf Bewährung verurteilt.

Im Alter von 76 Jahren verstirbt der frühere Innensenator Karl-August Both, der noch bis kurz vor seinem Tod als Rechtsanwalt tätig ist.

27. Die IHK geht nach den Worten des Hauptgeschäftsführers Prof. Bernd Rohwer von einem Zuwachs bei der Wertschöpfung und Beschäftigung in der Region um 1,5 bis 2 % aus.



28. Ein Lübecker griechischer Herkunft erschlägt auf der Walderseestraße seine geschiedene Ehefrau mit einem Beil und wird von einer Polizistin sofort gestellt. (Foto: Gerda Schmidt)

29. Das Modehaus Anny Friede schließt.

Lübeck als Patenstadt für UNICEF sammelt im abgelaufenen Jahr 325.672,39 Euro.

Der Opernregisseur Christian von Götz (39) will im Sommer 2009 vor dem Strand in Travemünde ein Musical und eine Oper inszenieren.

Im Alter von 78 Jahren verstirbt der ehemalige langjährige Landesbezirksvorsitzende der IG Druck und Papier, Uwe Körner.

30. Der Lübecker Weihnachtsmarkt schließt erstmals erst nach Weihnachten.

31. Mit dem Erreichen der Altersgrenze tritt der Vizepräsident des Landgerichtes, Jörn Krause, in den Ruhestand. Er hat 32 Jahre seines Berufslebens in Lübeck, zuletzt als Vorsitzender einer Berufungskammer des Landgerichtes, gewirkt. Nachfolger wird der bisherige Direktor des Amtsgerichtes Ahrensburg, Dr. Ole Krönert.

Der St.-Lorenz-Friedhof wird von der städtischen Friedhofsverwaltung auf die St.-Lorenz-Gemeinde übertragen.

In Lübeck sinkt die Zahl der Arbeitslosen um 0,9 % auf rund 13.000. Im Vergleich zum Vorjahr sinkt die Quote um 5,2 %. Im Arbeitsamtsbezirk beträgt die Quote 12,4 %.

Mitteilungen aus der Musikhochschule

Von Arndt Voß

Neues Präsidium

Dem neuen Hochschulgesetz zufolge hat jetzt auch die Musikhochschule ein Präsidium, das im Gegensatz zum alten Rektorat mit mehr Eigenverantwortlichkeit ausgestattet wurde. Als neue Präsidentin wurde Prof. Inge-Susann Römhild vom Senat der Hochschule gewählt. Sie, die zuvor 14 Jahre lang als Rektorin der Musikhochschule Lübeck die Hochschule leitete, begrüßte die Wahl, weil damit „alle Vorteile einer kontinuierlichen Hochschulleitung“ genutzt werden könnten, die „international anerkannte Position zu festigen und auszubauen“. Die 52jährige Pianistin und Kammermusikerin, seit 1987 Professorin für Kammermusik und Liedbegleitung in Lübeck, setzte sich gegen einen externen Mitbewerber durch. Unterfinanzierung und Personalmangel zu

beseitigen sowie die Umstellung auf die neue Studienstruktur zu vollenden, seien „die vorrangigen Themen“. Zum Präsidium gehören weiterhin als Vizepräsident Prof. Jörg Linowitzki und der Kanzler Jürgen R. Claußen.

CD-Veröffentlichungen

Die Musikhochschule Lübeck hat zwei neue CDs veröffentlicht. Auf der einen ist der Mitschnitt von „Anna Margareta – Das Buxtehude Musical“ zu hören, auf der anderen Prof. Barbara Westphal mit 13 Studierenden ihrer Bratschenklasse.

Die Aufführung des Musicals erfolgte im Sommer 2007 im Rahmen des Buxtehude-Gedenkjahres. Der Live-Mitschnitt auf der Doppel-CD fängt noch einmal den bunten, teils turbulenten Eindruck der studentischen Produktion ein, der ersten

vollständig eigenen der Hochschule. Hans Millies hatte darüber in Heft 14, 2007, berichtet. Ein umfangreiches Booklet u. a. mit dem Libretto lässt das „zwischen Fiktion und Historie“ angelegte Spiel gut verfolgen. Die zweite CD trägt den Titel „braviola“. Mit acht Titeln aus einem breiten stilistischen Spektrum stellt sich erstmalig eine Instrumentalklasse der Hochschule vor. Zu finden ist eine Originalkomposition: Robert Krampe, Student von Prof. Dieter Mack, hat B. Westphal und ihrer Klasse „Klee's Geige“ gewidmet. Daneben gibt es Arrangements zu Werken von York Bowen, Frank Bridge, Samuel Barber sowie von Scott Joplin und Astor Piazzolla. Entstanden ist die Idee zu der Einspielung während einer Arbeitswoche in Österreich, als der Klasse bei einem Abschlusskonzert kein Begleitinstrument zur Verfügung stand.

Die Zukunft der Museen:

Museumspädagogische Angebote

Von Jürgen-Wolfgang Goette

„Schafft die Museen ab!“, titelte Anfang Januar „DIE ZEIT“. Die Museen seien zu antiquarisch („wir haben ein pervernes Verhältnis zur Vergangenheit“). Aber auch von anderer Seite hagelt es Kritik: die Puristen sehen die Gefahr der Verflachung („Eventcharakter“); für andere dagegen sind die Museen einfach zu teuer. Die Museen sind also herausgefordert.

An der Finanznot der Kommunen wird sich in absehbarer Zeit nichts ändern. Ebenso sind Steuer- oder Haushaltsumschichtungen unwahrscheinlich. Was bleibt? Entweder werden Institutionen geschlossen (Beispiel „Völkerkundesammlung“) bzw. privatisiert (Beispiel „Kommunales Kino“). Oder sie müssen Mehreinnahmen erzielen. Denn in jedem Fall müssen Museen und andere Kultureinrichtungen mit weiteren finanziellen Kürzungen der öffentlichen Hand rechnen. Das Theater Lübeck hat jetzt einen überzeugenden 5-Jahresplan vorgelegt, der sowohl von Kürzungen ausgeht als auch von erheblichen Mehreinnahmen. Dafür erhält das Theater Planungssicherheit. Einen vergleichbaren Weg müssen auch die Museen gehen. Das heißt vor allem: Erhöhung der Besucherzahl.

Die Museen müssen neue Besucherschichten ansprechen. Dazu ist es nötig, mehr auf die Menschen zuzugehen. Menschen wollen an die Hand genommen werden, sie wollen etwas hören, während sie sehen, sie wollen etwas erleben. Und sie müssen gut informiert sein und leicht an Informationen herankommen können. Um dem genannten Ziel näher zu kommen, hat die Kulturstiftung jetzt einen museumspädagogischen Führer herausgegeben: „Wer? Wie? Was?“. Diese Broschüre enthält 171 Angebote; dazu zählen die bekannten Vermittlungsformen wie öffentliche Führungen, Werkstätten, Lehrerfortbildungen, Spaziergänge und Exkursionen; aber es wird auch Neuland betreten: „MuseumsKinder“, „Familien-Sonntage“, „MuseumsEindrücke“, Museumsstammtische und Feiern im Museum. Was verbirgt sich hinter diesen Angeboten?

„MuseumsKinder“: Während die Eltern einkaufen oder „frei“ haben, werden Kinder in Museen betreut, indem sie sich dort unter qualifizierter Anleitung mit verschiedenen Exponaten auseinandersetzen. „Für die Kinder ist es eine wunderbare Möglichkeit, auf spielerische Weise

in den Räumen, in denen Exponate sind. Deutlich wird, dass alle Altersgruppen angesprochen werden sollen – mit unterschiedlichen Methoden. Und dass auch „Museums-Neulinge“ gewonnen werden sollen.

Das reichhaltige Angebot ist reizvoll und erfüllt hoffentlich seinen Zweck. Für eine neue Auflage sollte die interessante und verdienstvolle Broschüre noch einmal überarbeitet werden, vor allem sollte sie übersichtlicher gestaltet werden. Im Mittelpunkt sollten die konkreten Angebote stehen. Die Mini-Piktogramme verwirren mehr, als dass sie helfen.

Ein weiterer Schritt zu einem leichteren Zugang zu Informationen stellt der gemeinsame Internet-Auftritt der Lübecker Museen dar, den es seit Anfang Januar gibt: www.die-luebecker-museen.de. Er wurde von der Lübecker Firma gradwerk besorgt. Leider konnten die Informationen der Broschüre noch nicht für den Internet-Auftritt genutzt werden. Das kann nachgeholt werden. Es bleibt zu hoffen, dass sowohl die Broschüre als auch der Internet-Auftritt helfen, die Besucherzahlen weiter zu steigern, ohne dass die Museen ihr Gesicht verlieren. Fehlende Information kann in Zukunft nicht der Grund dafür sein, dass Besucher ausblei-



die verschiedenen Lübecker Museen kennenzulernen“, so die Museumspädagogin Roswitha Lehna, die auch die Broschüre zusammengestellt hat. (jeden Samstag von 11 bis 13 Uhr)

„FamilienSonntag“: Kinder entdecken gemeinsam mit ihren Begleitpersonen einen Schatz in den Lübecker Museen (einmal im Monat).

„MuseumsEindrücke“: Beschäftigung mit einem ausgewählten Ausstellungsinhalt und kreatives Tun (einmal im Monat).

„Museumsstammtisch“: Streifzug durch verschiedene Museen mit Gesprächen und kulinarischem Genuss (einmal im Monat).

„Feiern im Museum“: Private Feiern in Museumsräumen – allerdings nicht

ben. Die Zahlen des letzten Jahres lassen Optimismus zu. Die Gesamtzahl der Besucher und Besucherinnen stieg um 19 %. Die Einbrüche beim Günter-Grass-Haus erklären sich durch die Debatte um seine Person, beim Museum für Natur und Umwelt durch zeitweilige Schließung und eingeschränkten Betrieb. Der Run auf die Völkerkundesammlung sollte noch einmal zum Nachdenken verleiten! Immerhin gibt es – so Wisskirchen – Gespräche mit dem Land und verschiedene Modelle, die Völkerkundesammlung wieder zugänglich zu machen. Die Diskussion über Museen und Museumspädagogik muss fortgesetzt werden. Auch Günter Grass regt im „Butt“ an, über Museen nachzudenken: „In klimatisierten Museen erinnert sich Kunst ihrer Ursprünge nicht.“

Besucherzahlen der Lübecker Museen 2007

Institution	2006	2007	Vorjahresvergleich
Buddenbrookhaus	48.649	55.322	+ 14%
Günter Grass-Haus	18.952	16.191	- 15%
Geschichtswerkstatt	3.459	3.789	+ 10%
Kunsthalle/St. Annen	26.176	27.756	+ 6%
Katharinenkirche	11.368	18.071	+ 59%
Burgkloster	24.473	30.338	+ 24%
Behnhaus/Drägerhaus	14.326	23.525	+ 64%
Holstentor	50.009	68.371	+ 37%
Natur/Umwelt	28.919	22.637	- 22%
Völkerkundesammlung*	8.235	12.130	+ 47%
Gesamtzahl	234.566	278.130	+ 19%

* Mitte September 2007 geschlossen

(Angaben und Werte herausgegeben von der Kulturstiftung Hansestadt Lübeck, 15. Januar 2008)

„Museen im Weltkulturerbe?“

Lübecks Museen im Weltkulturerbe!

Von Manfred Finke

Mit einer 80-seitigen Broschüre zu museumspädagogischen Angeboten unter dem passenden Titel „Wer? Wie? Was?“ scheint die Neu-Ordnung der Lübecker Museumslandschaft zu einem vorläufigen Abschluss gekommen zu sein. Bereits im Mai 2007 legte der Vernissage-Verlag das 68-seitige Heft „Museen im Weltkulturerbe“ vor. Nachfolgend erschienen weitere Museums-Broschüren unter dem gemeinsamen Titel „lübeckkultur“ als Beilagen des „TV-Lübeck“-Magazins. Hinter diesen Produkten stehen „die LÜBECKER MUSEEN“ (die schreiben sich groß) unter der Regie von Kulturstiftungsdirektor Prof. Dr. Wißkirchen. Ohne die finanzielle Förderung durch die Possehl- und die Dräger-Stiftung wäre jedoch alles Wunschtraum geblieben.

Was die Museumsbroschürenflut bezwecken will, kann man nur erraten. Vermutlich soll Lübecks Kulturgut besser vermarktet werden. Lübecks Museen brauchen mehr Interesse und mehr verkaufte Eintrittskarten. Schließlich sind die von unseren Politikern bislang als „unverzichtbare Bringer“ beförderten Welterbe-events „sandworld“ und „iceworld“ wegen über Jahre steigender roter Zahlen endgültig ausgefallen. Soll jetzt die Hochkultur zum neuen „Bringer“ aufgerüstet

werden, nachdem verwundert zur Kenntnis genommen werden musste, dass Lübecks Welterbe-Titel sich in stetig ansteigendem Besucher-Zuspruch auszahlt?

Wieso? Weshalb? Warum?

Es ist gewiss schön, dass es nun endlich so ein museumspädagogisches Brevier gibt. Früher kursierten höchstens handkopierte Arbeitsblätter. Wenn man den Inhalt überprüft, wird schnell eine Präferenz erkennbar. Der von keiner anderen Stadt der Welt zu überbietende Drei-Nobelpreisträger-Status muss selbstverständlich erstrangig bedient werden. „Das will der Besucher sehen“ ist so etwas wie Handreichungs-Regel Nummer eins. Bereits die erste Illustration in der Broschüre (Seite 5) zeigt den interaktiven Besucher in vorbildlicher Interaktion mit den Nobelpreis-Schubladen im „Buddenbrookhaus“.

Da ich an Kunst und Kunstgeschichte interessiert bin, ist mir besonders die Aufspaltung von Angeboten a) unter „Kunst“ und b) unter „Geschichte“ ziemlich fremd, so auf den Seiten 11-22. Man wäre auch dankbar über ein paar Informationen über die „Häuser“, die man besuchen möchte. Doch das wenige, was dazu gesagt wird, ist mehrfach schlicht falsch, sobald Aussagen zu Architektur und Baugeschichte

gewagt werden. Das wird noch bitterer, wenn auf ganzen zwei Seiten, nämlich 48 und 49, explizit, extra, eigens und ausdrücklich Lübecks „Architektur und Innenarchitektur“ thematisiert werden. Nur ein Beispiel: Das „Buddenbrookhaus“ ist beileibe kein nüchternes, im Betonguss-Verfahren aufgeführtes Bankgebäude von 1957 mit einer wieder verwendeten zweiseitigen Fassade (unten von 1540, darüber von 1758), sondern ein „wieder aufgebautes Patrizierhaus“. – Unwichtig? Natürlich! So unwichtig wie richtig und falsch zu unterscheiden. Das mitleidige Geheul der Literaten wäre mir doch gewiss, wenn ich beispielsweise das Erscheinungsjahr von Buddenbrooks auf 1899 legte, statt auf 1901! Weshalb fehlt es bei der Architektur an Fachlichkeit? Konsequenterweise sind auch die museumspädagogischen Angebote zu Architektur von eindrucksvoller Substanzlosigkeit. Woran liegt's? An fehlendem Geld sicher nicht, beschäftigt man doch ein teures Büro für Ausstellungsdesign.

Man muss vermuten, dass hinter allem eine Absicht steckt. Der Besucher soll gar nicht wissen, was jenseits des Drei-Nobelpreisträgermarketings noch „Alleinstellungsmerkmal“ Lübecks sein könnte. Es dürfte kein Zufall sein, dass die „Wer-



(Fotos: Michael Haydn)

Wie-Was“-Broschüre das Wort Weltkulturerbe nicht kennt und folglich dazu auch keine Angebote macht.

Zum Erscheinungsbild von „Wer-Wie-Was“ noch diese Marginalie: Wie erklären sich die graphischen Kürzel der einzelnen Häuser, also das, was man landläufig „Logo“ nennt? Wem hilft diese zackige Ver-Perspektivierung, die hier zudem noch mikroskopisch verkleinert ist? Will man mit dieser sinnfernen Winkelbiegerei Lübecks Museumsstandorte zu einer Art Handelskette vergesellschaften? Auch über die „Pictogramme“, also Zeichen für das, was wo zu lesen, zu hören, zu begehen, zu befeiern ist, darf ich leicht den Kopf schütteln. Abgesehen von einer weit unterschrittenen Mindestgröße: Diese Inflationierung hätte Piktogramm-Pionier Otl Aicher mit Sicherheit nicht gewollt. Kein Wunder, dass der Nutzer der Broschüre auf Seite 8 eigens beschult werden muss.

Eine Alphabetisierungskampagne

Im Gegensatz zur „Wer-Wie-Was“-Broschüre führt das im Frühjahr 07 erschienene „Vernissage“-Heft über die LÜBECKER MUSEEN das Weltkulturerbe bereits im Titel. Ob das programmatisch gemeint ist? Scheinbar ja: Für Prof. Dr. Wißkirchen, dem vormaligen „Buddenbrookhaus“-Chef, ist die „von der UNESCO zum Weltkulturerbe erklärte historische Altstadt“ ein „Kunstraum mit ganz eigenen Qualitäten“ (S. 4). Leider erfahren wir nichts über die „ganz eige-

nen Qualitäten eines solcherart gedachten Kunstraums“. Sie würden nämlich das Problem kenntlich machen, um das es im folgenden Beitrag geht.

Hinter Prof. Dr. Wißkirchens Vorwort marschieren Lübecks Museen nach dem Alphabet auf. Die Parade beginnt mit „B“, also mit Behnhaus-Drägerhaus, es folgen „Buddenbrookhaus“. Günter-Grass-Haus, Holstentormuseum, Industriemuseum Herrenwyk, Katharinenkirche, Kulturforum Burgkloster, Museum für Archäologie, Museum für Natur und Umwelt, Sankt-Annen-Museum mit Kunsthalle St. Annen, Theaterfigurenmuseum und schließlich Zeughaus/Völkerkundemuseum. Im „Vernissage“-Heft ist das am 18. Dezember 2007 eröffnete Willy-Brandt-Haus natürlich noch nicht präsent. Willy Brandt käme dann wohl an zweitletzter Stelle zu stehen. Das in nicht allzu ferner Zukunft entstehende Hansemuseum konnte ebenfalls noch

Namen „Heinrich und Thomas-Mann-Literaturzentrum“, müsste also unter „H“ stehen.

- Auch das Günter Grass Haus ist kein Museum, sondern vertreibt normalerweise die Werke des lebenden Dichters, Nobelpreisträgers und Bildenden Künstlers G. G.
- Das Holstentormuseum zeigt in der Hauptsache die im Jahre 2002 von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz angeregte (und bezahlte) Schau „Die Hanse. Macht des Handels“.
- Das Industriemuseum liegt am Unterlauf der Trave in Kücknitz und pflegt die Erinnerung an die Industrialisierung Lübecks, besonders zum einst benachbarten Hochofenwerk Herrenwyk und zur Flender-Werft nebenan.
- St. Katharinen heißt „Museumskirche“, weil sie als neutrale Ausstellungshalle für übernommene Wanderausstellungen geschätzt wird.



nicht dabei sein. Irgendwie nicht recht ins Alphabet eingebunden ist auch der „private“ Kunstverein Overbeckgesellschaft, auch das Brahms-Institut der Musikhochschule passt nicht ganz. Logisch, dass die Texte von B bis Z, also die den einzelnen Häusern zugestanden Selbstdarstellungen, etwa gleich lang sind. Sankt Annen wie Günter Grass, Behnhaus wie Theaterfiguren. Und was sind das nun für Museen?

- Drägerhaus-Behnhaus ist wirklich ein echtes Museum, das Malerei und Plastik des 19. Jahrhunderts bis zur Klassischen Moderne zeigt.
- Das „Buddenbrookhaus“ ist kein Museum, sondern ein „interaktives“ Literaturzentrum unter dem offiziellen

- Das Kulturforum Burgkloster ist ebenfalls kein Museum, sondern versteht sich als „Ort der Begegnung“ mit kulturellen Veranstaltungen und Ausstellungen.
- Das Museum für Archäologie findet man im Beichthaus des Burgklosters. Im Rahmen der Planung für ein zukünftiges Hansemuseum steht es wieder zur Disposition.
- Im Museum für Natur und Umwelt von 1961 an der Südseite des Domes gibt es Sammlungen zur Natur und zur Geologie des Lübecker Raumes.
- Das St.-Annen-Museum bewahrt im Erdgeschoss eine Vielzahl bedeutender Altäre und Bildwerke aus Lübecks Mittelalter. Im Obergeschoss geht es

insbesondere um profane Räume und um Raumausstattungen von der Gotik bis zum Barock.

- Die 2003 eröffnete St. Annen-Kunsthalle ist der Präsentation der Kunst nach 1945 sowie Ausstellungen aktueller Kunst vorbehalten.
- Das Theaterfigurenmuseum, volkstümlich „Puppenmuseum“, birgt eine sehr umfangreiche Privatsammlung von Marionetten, Schattenspielfiguren etc. aus aller Welt. Angeschlossen ein Marionettentheater.
- Das Zeughaus/Völkerkundemuseum besitzt eine vergleichsweise kleine, aber beachtliche Sammlung von Kunstwerken meist überseeischer Herkunft (Afrika, Südsee). Dumm nur, dass dieses Museum seit September 2007 geschlossen ist. Eine Sparmaßnahme.

Wollte man, wie es die Überschrift „im Weltkulturerbe“ suggeriert, den Be-

der Hansestadt Lübeck“, rechnet. Müs-sen wir auf weitere Geniestreiche hoffen wie den von Frau Dr. Heise, die durch Übernahme von zwei bedeutenden Privatsammlungen die geplante Schließung des Behnhauses verhinderte? Zur Erhaltung dürfte freilich auch der Wunsch der Kulturverwaltung beigetragen haben, die repräsentativen Räume als gelegentliche „location“ für festivale Stehparties, die Lübeck voranbringen, nutzen zu können. Mit einem Gläschen Pinot Grigio und einem Lachstoast vor einem Friedrich, Blechen oder Carus stehend begreift man erst, wie sehr Kultur den Menschen ganzheitlich ergreift.

Eine tiefere Ursache für die Nivellierung der Lübecker Museumslandschaft sehe ich in einem Verständnis von Kultur, das sich mit tradierten Werthaltungen der Kunstwissenschaft nicht mehr aufhält. Die in den Broschüren präsentierten Museen sollen auch eher voraussetzungsfrei-



Kreuzgang im Burgkloster



zug dieser Häuser zum Weltkulturerbe als Bedingung für die Aufnahme in das Vernissage-Heft verlangen, müsste manches dem Rotstift anheimfallen. Die dann verbleibenden Standorte, nämlich Behnhaus-Drägerhaus, Holstentor und St. Annen, waren, sind und bleiben die klassischen Lübecker Museen. In ihnen wird etwas von der „Seele der Stadt“ anschaulich, wie es vom UNESCO-Prädikat gemeint ist (das Burgkloster wird man hinzurechnen müssen, ebenso die Katharinenkirche). Es muss also einen Grund gegeben haben, alles in einen Topf zu werfen. Wo das Einsparpotential liegt, wüsste man gern. Man wüsste auch gern, wieviele Museen man schließen muss, bis sich das „lübeckkultur“-Konzept „Kultur erleben in

en Nutzern als attraktive Ausflugsziele erscheinen. Ist es nicht undemokratisch, mündigen Bürgern erzählen zu wollen, welches Angebot in Lübeck hochbedeutend ist und welches eher beiläufig? Die Menschen haben doch das Recht, selbst zu urteilen und zu entscheiden! Bei der Entscheidungsfindung helfen natürlich die wertneutralen Broschüren, und im Tourismus-Büro („welcome center“) zwischen Bahnhof und Holstentor erhält der Besucher sachlich ausgewogenen Rat. Der Weg von dort führt deshalb wie selbstverständlich zuerst zum „Buddenbrookhaus“ und zur Mann-Family. Pädagogische Handreichung wird zum Marketing-Grundsatz: „Das wollen die Gäste sehen.“ Ja, was denn sonst.

Weltkulturerbe als Museum

In allen Texten zur Museums-Neuorganisation fällt weitgehend unter den Tisch, dass einige der Häuser, in denen Lübecks Museen bzw. Kultur- und Literaturzentren residieren, hochkarätige Baudenkmäler und somit selbst erstrangige Ausstellungsobjekte sind. Beim Ausloten ihrer denkmalrelevanten Bedeutung sind die Broschüren auffallend genügsam. Über das von C. F. Hansen 1805 erbaute Landhaus beispielsweise, in dem das Brahms-Institut inmitten kostbarer klassizistischer Ausstattung residieren darf, geben die Texte von der Musikhochschule nichts preis. Auch das Museum für Archäologie verrät nicht, wo es untergebracht ist, dafür wird manches über den „lebensbejahenden“ mittelalterlichen Alltag und über „am Skelettmaterial sich zeigende Hungersnöte“ geboten. Der wohlbekannte syrische Glasbecher soll „um 1300 verfertigt“ und „vielleicht von einem Kreuzzug mitgebracht“ worden sein, obwohl die letzten Kreuzritter 1291 aus dem Heiligen Land verjagt wurden (S. 41 f.). Die Literaten aus dem Buddenbrook-Center deklarieren ihre Buddenbrook-Inszenierung der „Bel-etage“ zu „Requisiten zur Realität“. Weshalb diese Dinge nicht so aussehen dürfen wie die, welche der Groß-Dichter in seiner Kindheit sah und die er in Buddenbrooks beschreibt, wissen sie selbst nicht. Ein paar wesentlichere Sätze hätte man gern auch zur Katharinenkirche und übers Holstentor gelesen. Um die Einbeziehung der Architektur ernsthaft bemüht sind eigentlich nur die Beiträge zum Burgkloster und zum

Museum Behnhaus-Drägerhaus. Der Text zur St. Annen-Kunsthalle macht dagegen richtig Spaß: Er bedient den Topos des glückhaften Dialogs zwischen bewahrter Historie und dem „Neuen“, das sich dank „qualitätsvollen Betons“, „optisch und materiell bewusst-selbstbewusst vom Vorgefundenen absetzt“. „Das eigentliche Thema dieser Architektur“, so dürfen wir lernen, „ist letztlich das des lebendigen, nie ermüdenden und anregenden Raums. Die Wirkung der darin präsentierten Kunstwerke erfährt dadurch ihre Potenzierung“ (S. 55). Wer hätte denken mögen, dass Architektur etwas mit Raum zu tun hat.

Wie Lübeck zu einem Weltkulturerbe-Direktor kommt

Wenn die Museumsbroschüren über die Museumsarchitektur nichts oder so wenig von Belang sagen, steht zu vermuten, dass der Kulturstiftungsdirektor und die meisten der ihre Sammlung vorstellenden Sub-Direktoren der Meinung erlegen waren, dass dies die Besucher nicht zu interessieren hat, da es hier allein um die ihrer Obhut unterstehenden wertvollen Sammlungen geht. Außerdem folgt der Wissenschaftler seinem wissenschaftlichen Ethos, das ihn verpflichtet, sich nur auf Feldern zu profilieren, die er zu seinem Fachgebiet erkor.

Das muss nicht so bleiben. Ein Ausspruch von Prof. Dr. Wißkirchen lässt uns aufhorchen. Anlässlich einer UNESCO-Tagung in der Petrikirche am 16. Juni 20007 diktierte er einem Interviewer namens Thomas Lubowski in den Notizblock: „Es scheint sinnvoll, das Welterbe mit der Kulturstiftung zu verbinden.

Dazu müsste die Welterbe-Koordination von der Bauverwaltung zur Kulturstiftung wandern. Ein neuer Welterbe-Manager der Kulturstiftung könnte dann in Kooperation mit der Lübecker Marketing-Gesellschaft dafür sorgen, dass das Weltkulturerbe endlich nach vorne gedacht wird.“ (Lübecker Stadtzeitung)

Volltreffer! So sieht eine seit langem herbeigesehnte Lübecker Lösung aus. Nachdem Lübecks Bürgermeister seine UNESCO-Verantwortung vor Zeiten an Bausenator Boden weiterreichte, der ebenfalls Wichtigeres zu tun hat, ist es nur konsequent, wenn jetzt ein Literaturwissenschaftler sich und die Lübecker Marketing Gesellschaft nach vorne denkt. Prof. Dr. Wißkirchen hat bereits in seinem „Vernissage“-Vorwort vermutet, dass seine Kulturstiftung, unter deren Fittichen die „Museen im Welterbe“ aufgestellt sind, vielleicht auch was mit dem UNESCO-Titel zu tun haben könnte. Da sein „Sich-nach-vorne-Denken“ weder von höheren noch von unteren Rängen kommentiert, bestätigt oder dementiert worden ist (von wem wohl auch!) darf man sicher sein, dass diese Option „in der pipeline“ ist, wie man so wunderbar auf neudeutsch sagt.

Fazit: Ob sich im aktuellen Museums- und Kultur-Management eine planmäßig vorgenommene Umgewichtung von Lübecks „Alleinstellungsmerkmalen“ äußert, ob es in Teilen vielleicht nur fröhlich-naive Unkenntnis ist oder ob man dort grundsätzliche, wenn nicht gar vorsätzliche Hemmungen hat vor dem, was den Großteil von Lübecks Museumsfundus ausmacht, will ich hier nicht ausloten. Die anscheinend absichtsvolle

Vernachlässigung der Hinterlassenschaft des hansischen Mittelalters halte ich für kontraproduktiv. Außerdem steht über die Kern-Aufgaben der LÜBECKER MUSEEN, nämlich sammeln, bewahren und forschen, nirgends etwas zu lesen. Das ist beunruhigend. Wer beispielsweise einmal im Topografischen Archiv des St.-Annen-Museums arbeiten durfte, weiß, von welchen Problemen ich rede.

Als weiteres Fazit lässt sich herausstellen, dass Lübecks Kultur-Vorsteher mit Lübecks Architektur-Fundus nichts zu tun haben wollen. Mag sein, dass ihnen dieses UNESCO-Weltkulturerbe nur verstehbar ist, wenn es als wohlfeile Wohlfühl-Kulisse für „Kulturelles“ dient. An der Spitze des Managements stehen Literaten, Soziologen, Betriebswirtschaftler und politische Mitstreiter, die das gesprochene Wort und den gedruckten Text ins Zentrum ihrer kulturpolitischen Bemühungen stellen. Sie sind es allem Anschein nach nicht gewohnt, gebaute Strukturen, Räume, Architektur, die das Auge „erfahren“ kann, intellektuell ebenso als Ergebnis der kreativen Intelligenz und der Lebensbewältigung der Menschen anzuerkennen wie einen Text unserer weltberühmten Großdichter.

Das heißt: Die mit dem Zusatz „im Weltkulturerbe“ versehene Selbstdarstellung der Lübecker Museen wird sich daran messen lassen müssen, wieweit sie sich in Zielvorstellungen einbringen will, die laut Forderung der UNESCO in einem Management-Plan zu fixieren sind. Bis zum gegenwärtigen Augenblick scheint mir daran noch kein ernst zu nehmender Gedanke verwendet worden zu sein.

Die Erfindung eines legendären Piraten

Wie der Danziger Kapitän Johann Stortzebecher zu Klaus Störtebeker wurde – Teil 2

Von Gregor Rohmann

Und wer kämpfte da nicht alles gegeneinander? Zunächst einmal Königin Margarethe von Dänemark gegen die Mecklenburger; aber auch der Graf von Holland, der Graf von Oldenburg, die Städte Hamburg und Bremen um die Vorherrschaft in Ostfriesland; der Deutsche Orden gegen die Mecklenburger; die Holländer gegen die Engländer; die Preußen gegen die Engländer; die Engländer als Verbündete Dänemarks gegen die wendischen Hansestädte, die mehr oder weniger offen Mecklenburg und Holstein gegen Dänemark unterstützten.

Denn die allermeisten Hansestädte waren ja Landstädte, also einem Fürsten untertan. Und im Kriegsfall darf man sich diese Städte nicht zu autonom vorstellen. Hamburg etwa agierte in den Kämpfen um 1400 selbstverständlich auch als holsteinische Landstadt, und das heißt: als Verbündeter des mecklenburgischen Herzogs und seiner „Vitalienbrüder“. Und in Ostfriesland kooperierte man zwar offiziell mit Bremen, de facto aber machten die beiden Städte sich in wechselnden Koalitionen mit örtlichen Kräften, also auch mit „Vitalienbrüdern“, gegenseitig die Hegemonie

an der Nordseeküste streitig. Danzig und die anderen preußischen Hansestädte hintertrieben ausdauernd diese hamburgische Vormachtpolitik in der Nordsee, um zugleich die mecklenburgisch-dänische Fehde für ihren Handelskrieg gegen England zu nutzen. Zugleich waren sie in das Ränkespiel des Deutschen Ordens gegen die Mecklenburger eingebunden. Lübeck trat noch am ehesten die gesamthansische Neutralität – nicht aus Vernunft, sondern eher, weil diese Position die eigene Hegemonialstellung etwa gegen die aggressive Expansionspolitik der Elbestadt stärkte.

Zu Lande wurde das Fehderecht durch Kaiser und Reich, die territorialen und städtischen Obrigkeiten sukzessive zurückgedrängt zugunsten von juristischen Austragsformen. Auf See aber hatte das Gewaltmonopol noch sehr lange keine Chance, und entsprechend ging es dort zu. Ein Kämpfer konnte für einen regierenden Fürsten oder auch für eine der Hansestädte als Fehdehelfer sein Geld verdienen. Er konnte aber auch Ansprüche eines Privatmannes eintreiben, etwa durch Arrestierung von Gut des Prozessgegners oder eines Landsmannes des Prozessgegners. Da man etwa Rechtsansprüche aus gebrochenen Verträgen in der Heimatstadt des Klagegegners nur schwerlich durchsetzen konnte, war es ein anerkanntes Verfahren, durch die Ingewahrsamnahme von Gütern eines seiner Mitbürger den Gerichtsaustrag vor Ort oder die Verlagerung in die eigene Stadt zu erzwingen – ein beinahe unerschöpfliches Geschäftsfeld, das uns an mehr oder weniger zivilisierte Verfahren des heutigen Umgangs mit Krediten und anderen Geldschulden erinnern mag. Unser Vitalienbruder konnte, wenn er ein freier Mann war, drittens natürlich auch seine eigenen Händel fehderechtlich verfolgen, und zumeist ist es für uns ziemlich unüberschaubar, welche Ansprüche und welche Fehde gerade ausgetragen wurden, wenn in den Quellen von Kämpfen zur See die Rede ist.

Diese Kämpfe waren an sich streng reglementiert, sie folgten dem Gewohnheitsrecht, und es gab zumindest theoretisch die Möglichkeit, Verstöße und Übergriffe gegen Unbeteiligte zu ahnden bzw. durch Entschädigungen auszugleichen. So wissen wir aus den Verhandlungen über Rückgabe von Gütern und Schiffen, dass die Angreifer verpflichtet waren, sich durch Namensnennung zu identifizieren, bevor sie ein Schiff enterten. Von Störtebeker wissen wir Vieles überhaupt nur, weil sich aus den langjährigen Verhandlungen über

solche Schadensersatzansprüche zwischen England und der Hanse Abrechnungen und Klageschriften erhalten haben.

Es war also nicht illegitim, im Rahmen einer Fehde feindliche Schiffe zu übernehmen oder aus neutralen Schiffen feindliche Ladung zu entnehmen. Rohe Gewalt kam dabei jedoch recht selten zum Einsatz, weil man ja die Beute und auch die eigene Haut schonen musste. Jeder Kampf auf See war ein Kampf Mann gegen Mann, bei dem auch der Sieger zwangsläufig etwas abbekam – was man als Kapitän tunlichst vermied, um sein

So gab es auf den Meeren Nordeuropas verschiedene Akteure, die ihren Unterhalt mit der Vertretung von eigenen oder fremden Rechtsansprüchen verdienten: Ritter und Adelige im Auftrag ihres Fürsten, Ratsherren im Auftrag ihrer Stadt, professionelle Gewaltunternehmer, die die Rechtshilfe als Geschäft betrieben wie heutige Sicherheitsunternehmen, und Kaufleute, die neben ihrem Handel immer auch eigene oder fremde Händel austrugen. Dazu kam eine breite Masse von Dienstleistungsproletariat, die den drei erstgenannten Gruppen als Rekrutierungs-

reservoir zur Verfügung stand. Zwischen diesen Kategorien hat man sich die Grenzen fließend vorzustellen: Wer heute im Auftrag seiner Stadt (und unter eigener finanzieller Beteiligung) einen „Auslieger“, also ein Kriegsschiff, bemannte, konnte schon morgen in fremden Diensten auftreten, oder nebenbei eigene Geschäfte erledigen.

Die Vitalienbrüder und ihre Standesgenossen waren also keine „Outlaws“, für die es nach einem Schritt in die „Piraterie“ kein Zurück gegeben hätte. Raub bzw. Arrestierung von Gut und gewaltsames Schadentrachten gehörten zur Kriegsführung aller Mächte, selbstverständlich auch der Hansestädte. Und wer nicht vom Gegner erwischt wurde, dem stand oft genug der Weg ins Zivilleben offen, oder besser: Es wurde gar kein grundsätzlicher Gegensatz zwischen Fehdeführung und Zivilleben gesehen. Man war auch nicht nachtragend: Waren die Schadensersatzansprüche diplomatisch geregelt, dann konnte ein ehemaliger Fehdegegner sogar wieder Handelsschiffahrt mit dem vorherigen Feindesland aufnehmen.

Vor diesem Hintergrund sollte man auch die Frage nach dem organisatorischen Charakter der „Vitalienbrüder“ neu aufrollen. Waren sie eine religiös begründete Bruderschaft von Söldnern, quasi eine Zunft? Waren sie organisiert



Die berühmten Schädelfunde vom Hamburger Grasbrook. Die ebenfalls gefundenen Nägel lassen vermuten, dass es sich um Überreste von hingerichteten Seeräubern handelt. Der historisch verbürgte Kapitän Johann Störtebeker jedoch wurde nicht in Hamburg hingerichtet (Foto: Hamburgmuseum)

Betriebskapital zu schonen. Und der gefangene Gegner und sein Schiff bildeten den Erlös des Unternehmens, weshalb übermäßige Härte schlicht unsinnig war. Blut floss also nur, wenn die Angegriffenen den Fehler machten, sich zu wehren. Und Blut floss erst recht, wenn sich die Angreifer als unterlegen herausstellten! Denn ein geschlagener Fehdehelfer wurde vom Gegner so gut wie immer als Räuber behandelt, und das heißt im Zweifelsfall: hingerichtet. Auch insofern also war die See ein noch raueres Pflaster als das Land, wo ein gegen eine Stadt fehdender Adelige zwar tendenziell als „Raubritter“ denunziert wurde, im Fall der Niederlage aber doch sehr oft mit einem Verhandlungsfrieden rechnen konnte. Auf See galt umso mehr: Gute Aussichten hatte nur der Besiegte, der politischen oder pekuniären Mehrwert versprach.

wie die großen Söldnerkompanien, die wir seit dem späten Mittelalter an Land kennen? Nach meinem Eindruck wissen wir darüber bisher nur sehr wenig. Es scheint, als sei die Kollektivbezeichnung „Vitalienbrüder“ eher eine Projektion ihrer Gegner, eine Bezeichnung, die zunächst einmal die große Masse von freiberuflichen Gewaltprofessionellen auf See bezeichnet, deren Existenz etwa den hansischen Kaufleuten einerseits das Leben sehr schwer machte, auf die sie aber selbst auch dauernd zurückgriffen. Viel genossenschaftliche Solidarität ist bei den als „Vitalienbrüder“ bezeichneten Kämpfern nicht erkennbar, heuerten sie doch in den Kriegen zwischen 1376 und 1433 eigentlich bei jedem Herren an, der ihrer bedurfte. Sie kämpften folglich vielfach auch gegeneinander.

Es scheint, dass die Bezeichnung „Vitalienbrüder“ eher Zeugnis eben jener Entwicklung ist, die eben skizziert wurde: Auf dem Weg von der Fehdehilfe zum Kaperrecht wurden die Kategorien neu sortiert, es wurde der Unterschied von erlaubter Prisennahme und kriminellem Seeraub quasi erfunden. Wie so oft in der Rechtsgeschichte war dabei aber nicht das Delikt als solches das Unterscheidungsmerkmal, sondern die soziale Position des Täters: Wer als Gewaltakteur politischen und sozialen Rückhalt hatte, der blieb auf der Seite der Legitimität. Wer aber diesen Rückhalt verlor, weil er sich sprichwörtlich „alle Welt“ zum Feind gemacht hatte, der wurde zum kriminellen und damit rechtlosen „Piraten“. Die Bezeichnung „Vitalienbrüder“ steht genau an diesem Scheideweg: Noch legitim, aber schon sozial disqualifiziert. Und die Geschichte der historischen Gestalt „Störtebeker“ wie ihrer Umwandlung zur Legendengestalt „Klaus Störtebeker“ bietet uns schlaglichtartig einen Einblick in genau diese Phase der Entstehung moderner Staatlichkeit.

Was wissen wir nämlich über unseren Helden? Gemessen an dem lebensvollen Bild, das die Legende liefert, an dem trinkfesten und rauflustigen Räuberhauptmann, einem deutschen Robin Hood zur See sozusagen, ist es verschwindend wenig, was wir an Hinweisen finden: 1380 wird in Wismar ein Mann namens „Nicolaus Störtebeker“ verprügelt. Zwischen 1394 und 1399 taucht ein „Stertebeker“, „Storbiker“ etc. in der Nordsee auf. Gemeinsam mit dem besser überlieferten Gödeke Michels und anderen Genossen wird er mit Angriffen auf englische Schiffe aktenkundig. Ein Seeräuber? Eben

nicht! Überliefert sind ja nur die Fälle, in denen es den englischen Schiffen zufolge zu Verstößen gegen die Spielregeln gekommen war, in denen sie also Schadensersatz erhofften! Während dieser Verhandlungen wird weder von den englischen Diplomaten noch von den Vertretern der Hanse in Abrede gestellt, dass die Täter als Auftragnehmer der Städte agiert hätten. Gerade diese Klageakten also zeigen, dass unsere Protagonisten keine Kriminellen waren, sondern Kämpfer, bei deren Aktionen freilich gelegentlich auch mal foul gespielt wurde.

Und noch eine weitere Quelle kennen wir bisher: Im August 1400 nimmt Graf Albrecht von Holland, Herzog von Bayern-Straubing und ein Sohn des Kaisers Ludwig des Bayern, für seine Fehde gegen die Ostfriesen, die Groninger und die Hamburger, 114 Vitalienbrüder in seinen Dienst, unter den acht Kapitänen ein „Johan Störtebeker“. Ihr Vertrag ist befristet, und zwar auf ein Vierteljahr, bei vorzeitiger Kündigungsfrist von 14 Tagen.

Jedenfalls ist ein Kämpfer namens „Störtebeker“ im Jahr 1400 im Auftrag des Grafen von Holland gegen die Hamburger unterwegs, und sicherlich zu Recht hat die Forschung diese Urkunde immer wieder als Beleg für die geschichtliche Existenz des legendären Störtebeker herangezogen, den man dann nur noch im Herbst 1400 oder 1401 seinen Kopf verlieren lassen musste. Es passt ja auch zu schön! Anhand der Hamburger Kammereirechnungen hat man minutiös nachvollzogen, was wohl noch im Herbst 1400 oder im Jahr darauf vor Helgoland und anschließend in Hamburg geschah: Eine größere Gruppe Vitalienbrüder griff hier die Englandfahrer der Elbestadt an, wurde jedoch geschlagen und anschließend auf dem Grasbrook an der Einfahrt in den Hamburger Hafen hingerichtet.

Allerdings: Der Name Störtebeker taucht in den Finanzakten nicht auf, im Gegensatz zu dem seines Kompagnon Gödeke Michels, dessen Hinrichtung im Jahr darauf die Hamburger auch gegenüber den anderen Hansestädten an die große Glocke hängten. War Störtebeker nicht prominent genug? Nun ja, zumindest die englischen Klageakten lassen dies nicht gerade vermuten, ist er doch derjenige, der nur mit seinem Nachnamen geführt wird: „Der Störtebeker“. Vielleicht erwähnten die Hamburger ihn ja auch aus einem viel einfacheren Grund nicht: Weil sie ihn gar nicht hingerichtet hatten! Der Name „Störtebeker“ jedenfalls taucht im Zusammenhang mit dem

Kampf der Vitalier gegen die Hamburger erst in Chroniken der ersten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts auf, wie noch zu zeigen sein wird.

Man sollte, das lernt der Geschichtsstudent im ersten Semester, Chroniken als Quellen für historische Ereignisse immer mit größter Vorsicht genießen. Der oft nicht gerade hoch gelehrte Geschichtsschreiber in seiner Schreibstube hatte zu meist gar nicht das Ziel, historische Fakten in unserem Sinne zu überliefern. Er wollte kurzweilige, lehrreiche und die Welt erklärende Anekdoten zum Besten geben, er wollte die Geschichte so aussehen lassen, wie sie seinen Wünschen entsprach. Er schrieb aus dem Gedächtnis über oft Jahrzehnte zurückliegende Ereignisse, und oft genug ging es ihm eher um die gelehrte Anspielung auf eine alte Autorität als um historische Faktentreue in unserem Sinne. Ein bisschen Quellenkritik also sollte man sich hier nicht ersparen, und das heißt schlicht: Akten sind glaubwürdiger als Chroniken.

Nur: Was haben wir noch an archivalischen Quellen? Zu unserem etwas bruchstückhaften Puzzle gehören noch einige Teile mehr, auf die die Wissenschaft immer wieder hingewiesen hat, ohne so recht zu wissen, wohin mit ihnen. Es gibt zum Beispiel zwischen dem 14. und dem 16. Jahrhundert im Hanseraum mehrere andere Träger von Nachnamen wie „Störtebeker“, „Stortzebecher“ und so ähnlich. Auf einen Mann genau in der Zeit unserer Legende haben schon die Hansehistoriker des 19. Jahrhunderts hingewiesen. Allerdings hat schon Karl Koppmann ihn als zufälligen Namensvetter unseres Helden sehen wollen, und die Forschung ist ihm darin gefolgt.

Unser Mann heißt „Johannes Strotebeker“ oder auch nur „schipherr Stortzebecher“. Er ist Kapitän eines Handelsschiffs aus Danzig. 1405 wird er bei den preußischen Hansestädten gerichtsnotorisch, weil er einen Handelsboykott gegen England missachtet. Der gerechten Strafe entzog er sich zunächst, indem er – zumindest angeblich – zu einer Pilgerfahrt nach Rom aufbrach. Im folgenden Jahr zahlte er dann 25 Mark Strafe, dazu musste er 23 englische Nobel an die Stadt Danzig abführen.

Ende von Teil 2. Schluss in Heft 3/2008

Gregor Rohmann war 2001 Mitarbeiter der Störtebeker-Ausstellung im Museum für Hamburgische Geschichte. Zurzeit ist er Wissenschaftlicher Angestellter an der Universität Bielefeld.

„Präsidentinnen“ im „Jungen Studio“:

Ein sprachstarkes Theaterereignis

Von Jürgen-Wolfgang Goette

Präsidentinnen sind im Kommen. Aber es geht in dem Stück nicht um Frau Merkel oder Frau Simonis oder Frau Clinton. Es geht um drei Frauen aus der Unterschicht: Erna, Grete und Mariedl, scheinbar „geerdet“ durch ihren alpenländischen Dialekt. Das Stück von Werner Schwab spielt in einer Toilette, die drei Schauspielerinnen sitzen auf Klodeckeln. Ein Fernseher zeigt einen Auftritt des Papstes. Für Erna ist das „Geschlechtliche immer verheerend“. Sie ist bigott und äußerst sparsam; den Kaffee, wenn sie überhaupt einen trinkt, filtert sie durch Toiletten- oder Zeitungspapier. Ihr Sohn ist Alkoholiker und hat zum Leidwesen der Mutter immer noch keine Kinder, er ist in einen „Verkehrs-Streik“ getreten. Aber sie träumt von der Liebe zu einem Polen, der – so phantasiert sie – Marienerscheinungen hat, wobei Maria die Züge Ernas annimmt.

Die lebenshungrige, aber auch rassistische Grete dagegen ist mit den Männern „durch“, ihr Ehemann hat jahrelang ihre Tochter missbraucht, wozu die Mutter geschwiegen hat. Deshalb hat sich die Tochter nach Australien abgesetzt und hält keinen Kontakt zu ihrer Mutter. Trotzdem träumt Grete von Männern, vor allem von dem Musiker Freddy, einem besonders „freschen Mannsbild“, den sie auf einem Volksfest kennen gelernt haben will, wie sie imaginiert.

Mariedl, die Dritte im Bunde, die „gute Seele“, arbeitet als Toilettenfrau – ohne Handschuhe. Sie wühlt im wahrsten Sinn des Wortes in der Sch. herum, sowohl konkret als auch abstrakt. Besonders erfreut ist sie, wenn sie Verstopfungen beseitigen kann. Entwaffnend sagt sie, dass es doch nur „Lebensmittel“ waren, die darin enthalten sind, und dass der Herrgott auch die Jauche geschaffen hat. Mitunter findet sie dort Überraschendes: z. B. eine Dose Gulasch, eine Bierflasche und eine Flasche Parfum. Der Pfarrer hat – in ihrer Phantasie – diese Gegenstände dort „versteckt“, damit sie sich einmal einen schönen Tag machen kann. Sie ist einerseits naiv, andererseits aber realitätsbezogen. Am Ende entlarvt sie die Geschichten der beiden anderen als Träumereien, was böse Folgen hat ... Letzten Endes sind – wie der Autor es formuliert – die drei Frauen „Leute, die glauben, alles zu wissen, über alle zu bestimmen. Eine Form von Größenwahn“.

Präsidentinnen! Letzten Endes sind sie aber nur furchtbar einsam und insofern sehr menschlich. Sie reden viel, aber nicht miteinander, sie monologisieren, ihre Weltsicht, ihr Begehren, ihre Sehnsüchte, mitunter kämpfen sie darum, wer nun reden darf. Dabei vermischen sich Realität und Phantasie. Die Sprache verdeckt und deckt auf – gleichzeitig. Darin liegt ein wesentlicher Reiz dieses Stü-



Anne Schramm als Mariedl

ckes. Dirk Engler hat es gekonnt für das Lübecker Studio angepasst und inszeniert. Astrid Färber (Erna), Maria von Bismarck (Grete) und Anne Schramm (Mariedl) verkörpern die drei Frauen treffgenau und überzeugend. Ein alpenländisches Trio (die „Original Hinterlader Seelentröster“) unterbricht einige Male die Aufführung und trägt ein Lied vor. Dort geht es in jeder Strophe um den Herrgott, z. B. „Der Herrgott is a Schnellkochtopf/ da wirst du ganz schnell weich/ er kocht dir deinen schweren Kopf/ und tröstet deine Leich“. Auch im Stück gibt es eine Leiche; aber, so wird augenzwinkernd gesagt, das sei ja nichts Besonderes, fast jeder habe doch eine Leiche im Keller.

Werner Schwab wurde nur 36 Jahre alt; er starb an den Folgen einer extremen Lebensführung. Das Stück schrieb der Autor 1990 im Alter von 22 Jahren, es ist somit 18 Jahre „alt“ – und insofern noch passend für das „Junge Studio“. Im Publikum saßen auch zumeist jugendliche Erwachsene. Der Beifall war stark. Es ist erstaunlich, welche poetische Kraft in Fäkalien liegt! Tabus zu verletzen macht ja auch Spaß. Es wurde viel geschmunzelt und gelacht. Aber mitunter blieb das Lachen im Halse stecken. Insgesamt: ein sprachstarkes Theaterereignis!



Maria von Bismarck (Grete), Anne Schramm (Mariedl), Astrid Färber (Erna)

(Fotos: Lutz Roeßler)

„Werther. Sprache der Liebe“ von Kristo Sagor

„Werther“, gegeben von Jörn Kolpe: hingehen!

Von Klaus Brenneke

Goethes 1774 entstandener Briefroman „Die Leiden des jungen Werther“ übte bekanntlich eine ungeheure Wirkung auf die Zeitgenossen aus: Er wurde bewundert, diskutiert, ja von jungen Männern bis hin zu einer Welle und Suiziden zum Vorbild genommen für die eigene Lebensführung. Auch zeitigte das schmale Buch bis zum heutigen Tag eine Fülle von Bühnenbearbeitungen und Parodien: von Friedrich Nicolais „Die Freuden des jungen Werther“ über Jules Massenets bekannte Oper (1991 und 2006 im Großen Haus) bis hin zu Ulrich Plenzdorfs „Die Leiden des jungen W.“ (1974 in den Kammerspielen).

Insofern ist also gegen eine neuerliche Bearbeitung nichts einzuwenden. Zu bedenken ist jedoch stets, dass die von Werther sehnüchzig begehrte Lotte und vollends ihr „braver“ Ehemann Albert fast ausschließlich von Werther gesehen und dem Leser des Romans vermittelt werden, mithin mehr Projektionen als dreidimensionale Gestalten sind, die in gewohnter Weise als

„Rollen“ auf die Bühne gebracht werden können. Da Kristo Sagor, der 31-jährige Autor des Stückes „Werther, Sprache der Liebe“, zugleich Regisseur der Lübecker Erstaufführung in den Kammerspielen ist, wird man Inszenierung und Textvorlage als Einheit sehen dürfen. Und da hätten wir uns Philipp Romann in der Partie des angepasst-erwachsenen Albert weniger jugendlich-aktiv, Sina Kießling als Lotte etwas weniger zugeknöpft-spröde gewünscht. Denn dass sie sich der ebenso gewagten wie hinreißenden körperlichen Annäherung Werthers zwar nicht gänzlich öffnet, aber auch nicht eigentlich verschließt, wird durch die vorhergehende Personenführung nicht zwingend vorbereitet.

Sollte der Referent bisher für den nicht Eingeweihten in Rätseln sprechen, so ist das nicht ganz unbeabsichtigt, sondern es bedeutet: hingehen! Nämlich um in der Rolle des Werther einen in Lübeck noch fast unbekannten Schauspieler in seinem ersten Bühnengengagement zu erleben. Er heißt Jörn Kolpe und ist mit seinen 25 Jah-

ren genauso jung wie Goethe war, als er den „Werther“ schrieb. Die Sicherheit, mit der Kolpe den Bühnenraum durchmisst, die Skala der Gefühle von Überschwang und Übermut bis hin zu Aufbegehren und Verzweiflung – das alles ergibt ein hinreißendes Debüt in einer Hauptrolle. Zudem artikuliert er variantenreich und präzise – keine Selbstverständlichkeit zumal unter jungen Darstellern.

Sehenswert ist auch das Bühnenbild: ein lichter Prospekt mit Strand und See, der sich zunehmend verdüstert und von dessen 8 mal 13 Quadraten (mit einer Hinterkopf-Projektion Lottes) im Verlauf der anderthalb Stunden Spieldauer gut ein Drittel herunterfallen oder von Werther herunter gestoßen werden.

Eine Fernbedienung statt eines Buches sowie eine moderne Sitzgruppe stellen den Bezug zur Gegenwart her (Ausstattung: Barbara Kaesbohrer).

Der sehr herzliche und lang anhaltende Beifall des Premierenpublikums war berechtigt.



Jörn Kolpe in seiner Lübecker Debütrolle als Werther

(Foto: Lutz Roeßler)

„Macbeth“ als ‚Kammerspiel‘ im Großen Haus

Von Klaus Brenneke

Shakespeares große Tragödie „Macbeth“ wird nach längerer Pause wieder einmal im Stadttheater aufgeführt. Zuletzt sah man 1988 Verdis Opernfassung und 1991 das Drama mit Rainer Luxem und Antje Birnbaum in den Hauptrollen. Diesmal, so das Regieteam im Vorfeld, wollte man das Stück „ganz aus heutiger Sicht sehen“. Will offenbar sagen: in Kenntnis all der Greuelthaten der letzten Jahrhunderte. „Ich bin selbst Kriegskind gewesen“, verdeutlichte Bühnenbildnerin Barbara Krott ihre Konzeption.

So stehen von Anfang an zeichenhaft Särge auf der Bühne, werden die notorische Düsternis und die teils klaustrophobische Enge des Stücks unter fast vollständiger Weglassung der Außenszenen auf Schlachtfeld oder Heide unterstrichen, sind äußere und innere Handlung vielfach mehr Projektionen der Wahnvorstellungen des Ehepaars Macbeth als veritable Gegenwelt. „Wir wollen ‚Macbeth‘ mehr als eine Art Kammerspiel zeigen“, so noch einmal Barbara Krott. Da sich ein Großteil der Vorgänge in der Tat vor dem Eisernen Vorhang abspielt, drängte sich die Frage auf, warum nicht gleich in die Kammerspiele gegangen worden ist, wären da nicht die Szenen in der „Königsloge“ und die eindrucksvolle Nutzung der Tiefe des Raumes in einigen Szenen.

Wesentlich gravierender erscheint uns die Konzeption von Regisseur und Übersetzer Rainer Iwersen in anderer Hinsicht: Indem sie die zentrale Bankettszene durch eine heuchlerische Trauerfeier für den ermordeten Banquo ersetzt und zudem die zweite Trias der Hexenprophezeiungen zumindest für das Publikum unverständlich bleibt, nivelliert die Regie die vom Autor wunderbar austarierte Struktur des „Rise and Fall“ Macbeths. Auch räumt sie auf mit der herkömmlichen Auffassung, derzufolge Macbeth zunächst der Zögerliche ist und erst von der Lady angestachelt werden muss, wohingegen im weiteren Verlauf sie eher „abbaut“ und als Erste und Einzige im Wahnsinn endet. Das alles macht, dass die Inszenierung einem Zirkuszelt gleicht, das von vornherein auf Halbmast gesetzt ist und keine großen Sprünge erlaubt, was durch das völlige Fehlen von Ausstattungselementen unterstrichen wird.

Stattdessen steigert Iwersen noch die Anwendung von Grausamkeit und Gewalt: So erschießt beispielsweise der drit-

te Mörder seine beiden Kumpane nach vollbrachter Tat, und im 5. Akt wird der gütige Arzt, weil potentieller Mitwisser, von Seyton mittels seiner eigenen Spritze liquidiert.

Glücklicherweise wird die Darstellung der Tötungsszenen relativ glimpflich vorgenommen, wahrscheinlich, weil viele Kinder mitspielen. Sie vertreten die Omnipotenz der drei Hexen mitsamt elf weiteren elfengleichen Gestalten. Es gibt starke Momente: Der kleine Mal-

Rosse übernommen hat, und der durch Artikulationsschwierigkeiten beeinträchtigten Gestaltung der Partie von Lady Macbeth durch Susanne Höhne, die sich, gleichsam als eine nachtschwarze Maria Callas ohne Musik, in Expressivität flüchtet und zudem oft ungünstig zum Publikum steht, zum Beispiel im von Angst und Ehrgeiz erfüllten Liebes-Spiel mit Macbeth. Erst in der finalen Wahnsinnszene weiß sie ganz zu überzeugen. Und Macbeth selbst? Eine staunenswerte Energie-



Susanne Höhne, Lady Macbeth, Andreas Hutzel, Macbeth (Foto: Joerg Metzner)

colm sitzt verhüllt auf Macbeths Schultern, während dieser schon seine Tötung plant, und am Ende „thront“ Malcolm auf einem Stapel von Särgen, mit dem täuschend ähnlich nachgebildeten Kopf des Macbeth/Darstellers in der Hand. Dass Malcolm (in der Premiere Lukas Schwarz) ohne seinen Bruder Donalbain auftritt, ist vertretbar, nicht aber, dass er ein Kind ist. Folgerichtig gibt es Lacher im Publikum, als er verkündet: „Ich geh nach England.“ Rainer Iwersens Übersetzung reizt die Extreme aus: Einer Wortwahl wie „versaut“, „vermasselt“, „besoffen“ steht an anderer Stelle eine so blutleere Formel wie „metaphysische Motivation“ gegenüber.

Gerechter würde der Zuhörer Iwersens Textfassung indes beurteilen können, wenn alle Darsteller so gut sprächen wie Sven Simon als Duncan, Arzt und einer der Mörder. Unsere Einwände gelten vor allem der überstürzten Diktion von Will Workman, der unter anderem den Part des

leistung Andreas Hutzels, der aber zu früh und zu häufig „unter Dampf steht“, weil der Regie wenig daran liegt, die Vorgänge ökonomisch zu entwickeln. Auch lässt er jede (wenn auch aufgesetzte) Würde eines Königs vermissen.

Robert Brandt versorgt mehrere Rollen, dabei besonders originell die des im Programmheft nicht eigens aufgeführten Pförtners. Wir würden diesen Darsteller allerdings gern einmal in einer weniger automatenhaften Darstellung sehen!

Dirk Witthuhn gibt einen ebenso argwöhnischen wie herablassenden Banquo (reizend die Ruhe-Szene mit seinem Sohn!), Thomas Gräßle schließlich einen schneidigen Macduff, stellvertretend für die gesamte sich am Ende formierende Gegenmacht.

Auf weitere Rollen wurde verzichtet, wohl auch mit Rücksicht auf ein Gesamtensemble von 17 Darstellern, das am Tag nach der Premiere komplett in drei zeitgleichen Inszenierungen im Einsatz war!

Festliches Weihnachtsoratorium in St. Marien

Zum inzwischen traditionellen Sylvesterkonzert hatte Marienorganist Ernst-Erich Stender in die Marienkirche geladen. Er hatte mit einem für diesen Zweck zusammengestellten Vokalensemble und dem „Lübecker Buxtehudeensemble“ vier Kantaten aus dem Weihnachtsoratorium von Bach einstudiert. Die Aufführung war geprägt durch den festlichen Klang der Trompeten bzw. der Hörner und lebendig musizierenden Sängern und Instrumentalisten.

Stender wählte meist lebhaftere Tempi, besonders schwungvoll gelang der Eingangsschor der dritten Kantate und setzte bei den Chorälen besondere Akzente. Zum Zentrum der ganzen Aufführung wurde aber der sehr schlicht musizierte Choral „Ich steh an deiner Krippen hier“, bei dem sich das Orchester sehr zurücknahm. Ein besonders bewogender Augenblick.

Mit der Sopranistin Nathalie de Montmoullin hatte Stender eine Sängerin verpflichtet, die über eine klare und auch in den Höhen angenehme Stimme mit großer Strahlkraft verfügt. Barbara Rohlf gefiel sowohl durch ihren schönen und schlanken Alt als auch durch ihre große darstellerische Präsenz. Technisch sicher und mit lockerer Tongebung überzeugte der Bariton Benno Schöning. Die größte Partie hatte der Lübecker Tenor Achim Kleinlein mit zwei großen Arien und als Evangelist zu bewältigen. Seine helle und schöne Stimme wirkte in einigen der Rezitative möglicherweise gesundheitlich bedingt etwas indisponiert. Kleinlein betonte in seiner Darstellung die feierlichen Aspekte des Weihnachtsevangeliums. Die Arien meisterte er auch in den Koloraturen technisch souverän, wenngleich er sich manchmal für den großen Raum stimmlich etwas zu sehr zurücknahm.

Langanhaltender Beifall belohnte die Mitwirkenden für eine schöne Aufführung, die mit den beiden Kantaten für Neujahr und Epiphanias auch schon in das neue Jahr verwies. *Arndt Schnoor*

Mitreibendes fünftes Sinfoniekonzert des NDR

Thomas Hengelbrock, 1958 in Wilhelmshaven geboren, begann seine Karriere als Geiger. Beim fünften Abonnementskonzert (13. Januar 2008) war er nun als Dirigent mit dem NDR-Sinfonieorchester zu erleben. Er ist bekannt als

kompromissloser Interpret auf der Basis intensiver Auseinandersetzung mit dem Notentext, was ihn u. a. befähigte, das ganze Programm auswendig zu dirigieren. Zudem ist er profunder Kenner der historischen Gegebenheiten. Beides macht ihn zu einem fordernden und kompetenten Beherrscher der Materie – eine Haltung, die mit den eher konservativ arbeitenden NDR-Sinfonikern nicht unbedingt eine einfache Zusammenarbeit erwarten ließ. Doch das Ergebnis wurde enthusiastisch gefeiert. Selten hat man in der MuK solch einen Jubel vernommen! Schon der Auftakt mit Beethovens „Egmont“-Ouvertüre ließ erkennen, dass das Konzert außergewöhnlich sein würde. Die schlanke Diktion der Streicher und die farbigen, sehr präzisen Bläser waren von wunderbarem Ausdruck. Hengelbrock hatte die Holzbläser nach vorne gesetzt, links und rechts davon die Streicher, nur die Blechbläser und die Pauken in den Hintergrund. Das machte den Klang transparent und gab dem Holz umfassendere Bedeutung, als es gewöhnlich bekommt. Zudem baute er den Satz konsequent auf, vom Klagegesang der unterdrückten Niederländer bis hin zum Jubelausbruch über die Befreiung. Das war eine großartige Einstimmung zu dem Programm, das sich um Beethoven und Goethe rankte.

Beethovens wenige Jahre vorher entstandene vierte Sinfonie wirkte da in ihrer sprudelnd glückhaften Lebensbejahung wie eine Fortsetzung des erreichten Gefühls. Auch hier wurden Hengelbrocks eigenwillige und forschende Zeichen, seine melodisch und dynamisch subtilen Gestaltungen vom Orchester bis hin zum stürmischen, jedes Orchester extrem fordernden Finale mit hinreißender Spielfreude umgesetzt.

Im zweiten Teil dann überwältigend Mendelssohn-Bartholdys Teufels- und Hexenspekul beschwörende Vertonung von Goethes Ballade „Die erste Walpurgisnacht“. Mit dem von ihm gegründeten Balthasar-Neumann-Chor hatte Hengelbrock Erfahrung als Gestalter von Chormusik gewonnen, die er jetzt mit dem NDR-Chor und dem mit ihm oft zusammenarbeitenden Dänischen Rundfunkchor glanzvoll umsetzte. Die äußerst kompetente Singgemeinschaft ließ sich mitreißen und die malenden Klangwirkungen zu einem furiosen Erlebnis werden, unterstützt wieder durch das grandios aufspielende Orchester. Anteil an dem Erfolg hatten als herausragende Solisten vor allem Steve Davislim (Tenor) und Hanno Müller-Brachmann (Bariton). *Arndt Voß*

Viertes Sinfoniekonzert des Philharmonischen Orchesters der Hansestadt Lübeck

Für das vierte Konzert der Lübecker Philharmoniker (6./7. Januar 2008) hatte GMD Roman Brogli-Sacher ein Programm gewählt, das sich im ersten Teil auf seine Heimat, die Schweiz, bezog, im zweiten auf die anderen Schwerpunkte dieser Saison, auf Bearbeitungen und programmatische Musik. Es begann mit Arthur Honegger, der seine schweizerische Staatsbürgerschaft nie aufgegeben hatte, obwohl er in Frankreich geboren wurde und dort auch wirkte. Die erste seiner fünf Sinfonien war zu hören, ein kaum aufgeführtes Werk. Es sprüht, vor allem in den Ecksätzen, vor Energie, obwohl, wie Honegger bekennt, er „eine vielleicht übertriebene Neigung für polyphone Kompliziertheit“ hat. Das Lineare ist zudem durch große Sprünge und weiten Tonumfang bizarr, verstärkt noch durch eigenwillige Instrumentierung und teils schrille Harmonik. Das Orchester war in jedem Moment der komplexen Aufgabe mit den vielen Solopartien und rhythmischen Problemen unangestrengt gewachsen, so dass ein gültiger Eindruck bis hin zum leise verklingenden Schluss entstand.

Weniger überzeugte dagegen Raffaele D'Allesandros Konzert für Fagott und Streichorchester, 1956 im Auftrag des bedeutenden Schweizer Mäzens Paul Sacher komponiert. Obwohl der Komponist sich bemühte, durch wechselndes Konzertieren des Solisten mit Tutti oder Soloinstrumenten den Klang zu differenzieren, wirkte es spröde. Auch die formalen Feinheiten wie der Beginn mit einer Solo-Kadenz oder die rhythmisch polyphone Satzweise überzeugten nicht. Zudem war Jakob Meyers, der erste Fagottist der Philharmoniker, trotz aller Akkuratess und technischen Versiertheit kein beseelter Anwalt dieser Komposition. Sie erweckte insgesamt den Eindruck, als habe der Komponist mehr an den Satz gedacht als daran, das Klangtypische des Instruments zu erschließen.

Das aber war dann im zweiten Teil zu erleben. Klangsinn und Farbigkeit der Instrumente, auch des Fagotts, entfaltete Sacher-Brogli jetzt in imponierender Art, zunächst in Maurice Ravels „Alborada del gracioso“ (Der Morgengesang des Narren) – einem ziemlich schwer zu spielenden Stück. Ravel hatte das Klavierstück aus seinem Zyklus „Miroirs“ 1918, zwölf Jahre später, zu einem schillernden Klangbild mit raffinierten Klangeffekten uminstrumentiert.

Zum Abschluss erntete das Orchester großen Beifall mit Strawinskys zweiter Suite aus dem „Feuervogel“ (1919). Die-

se Ballettmusik bezaubert immer wieder dank ihrer klaren Zuordnung der Klangwelten zu den Hauptfiguren. Brogli-Sa-

cher ließ sich viel Zeit, mit seinem fein reagierenden Orchester die farbigen und vitalen Bilder nachzuzeichnen. A. Voß



MELDUNGEN

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Als neue Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit begrüßen wir:

Marina Dühring
Buurdiekstraße 30
23569 Lübeck

Thomas Dühring
Buurdiekstraße 30
23569 Lübeck

Dr. Ulrich Pannwitz
Lerchenweg 44
23562 Lübeck

Prof. Dr. Thomas Martinetz
Edvard-Munch-Straße 24
23564 Lübeck

Peter Bruhn
Goethestraße 2
23564 Lübeck

Lieselotte Bruhn
Goethestraße 2
23564 Lübeck

Andreas Spengler
Dorfstraße 56
22949 Ammersbek

Hanna Kluwe
Max-Linde-Weg 4
23562 Lübeck

Prof. Dr. Rainer H. Kluwe
Max-Linde-Weg 4
23562 Lübeck

Ekkehard Retelsdorf
Torneweg 15
23568 Lübeck

Björn Engholm
Weberkoppel 40
23562 Lübeck

Dr. Gerd Burzig
Max-Linde-Weg 6
23562 Lübeck

Margret Berger-Burzig
Max-Linde-Weg 6
23562 Lübeck

Mitgliedsbeitrag 2008

Sehr geehrte Mitglieder, der Mitgliedsbeitrag für das Jahr 2008 ist fällig. Die Abbuchung im Lastschriftverfahren erfolgt in der 8. Kalenderwoche, d. h. ab 18. Februar 2008. Die Jahresbeiträge betragen EUR 55,- für Einzelpersonen, EUR 82,50 für Paare und EUR 137,50 für Firmen. Mitglieder, die ihre Beiträge bisher im Überweisungsverfahren oder als Barzahler geleistet haben, bitten wir dringend, uns ebenfalls eine Einzugsermächtigung zu erteilen. Wir erlauben uns den Hinweis, dass wir ab 2008 für Mitgliedsbeiträge gesonderte steuerliche Zuwendungsbestätigungen nicht mehr ausstellen. Gegenüber Ihrem Finanzamt genügt als Zahlungsnachweis bis zur Höhe von EUR 200,- der Lastschrifteinzugsbeleg, der vom Kreditinstitut quittierte Überweisungs- bzw. Einzahlungsbeleg oder der Kontoauszug, wenn hieraus der Verwendungszweck eindeutig hervorgeht.

Senioren-Treff am Sonntagnachmittag

Sonntag, 10. Februar 2008, Königstr. 5
Beginn: 15:30 Uhr, Einlass ab 15:00 Uhr
Am Sonntag, dem 10. Februar, steht – auf vielfachen Wunsch des Publikums – wieder „Kaffeehausmusik“ auf dem Programm. Das Duo „Kalinowski“ wird beliebte und bekannte Salon-Stücke spielen unter dem Motto „Eine musikalische Reise durch die Kaffeehäuser rund um die Welt“.

Der Preis für Programm, Kaffee, Tee und Kuchen beträgt 4,- Euro (im Vorverkauf) und 5,- Euro (an der Nachmittagskasse).

Wegen des großen Erfolges der Veranstaltungsreihe und der gewaltigen Nachfrage sollte man sich die Karten unbedingt bereits im Vorverkauf besorgen.

Der Vorverkauf läuft bei der Konzertkasse im Hause Weiland sowie im Büro der Gemeinnützigen (Königstraße 5), montags bis freitags von 9.00 bis 13.00 Uhr (Telefon: 7 54 54)

Lateinamerikanischer Abend

Samstag, den 2. Februar 2008, mit dem Duo Frida Ansaldi-Zack und Gerald Handrick, Violine und Gitarre

20.00 Uhr, Kolosseum, Kronsfordter Allee 25, Lübeck

Das Duo spielt Werke südamerikanischer Komponisten wie Violeta Parra, Antonio C. Jobim, Jorge Cardoso, M. Diego Pujol und traditionelle Folklore aus Mittel- und Südamerika. Die beiden Künstler arbeiten seit 2003 in der selten zu hörenden Besetzung Violine und Gitarre zusammen.

Eintritt 10,- Euro, für Mitglieder der DIAG 6,- Euro.

Vorverkauf ab 14. Januar 2008 bei Bom Dia (Hüxstraße 105), Eckart-Bücherstube (Am Koberg) und Roepers Weinkeller (Hüxstraße 22 / 24).

Redaktionsschluss

für das am 9. Februar erscheinende Heft 3 der Lübeckischen Blätter ist am Mittwoch, 30. Januar.

Exklusiver Innenausbau Möbel aller Stilrichtungen

nach fremden
und eigenen Entwürfen
aus allen Jahrhunderten.

Planung · Beratung · Entwurf
Reproduktionen · Restaurierungen
handwerkliche Fertigung



**Arps
Möbelwerkstätten**

Kronsfordter Hauptstraße 12
23560 Lübeck-Kronsforde
Tel. 0 45 08/74 81 + 18 25 · Fax 7 91 20
info@arps-moebel.de
http://www.arps-moebel.de



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktorin: Antje Peters-Hirt, Königstraße 5,
23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags von 9 bis 13 Uhr geöffnet

Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017
BLZ 230 501 01

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

BESONDERE AKTIVITÄTEN UND ANGEBOTE

Lübecker Mütterschule Familienbildungsstätte:

Fortbildung im familiären Bereich und auf dem Gebiet der Gesundheitspflege. Leitung: Ute Mardfeldt. Büro: Jürgen-Wullenwever-Straße 1. Geöffnet montags bis donnerstags 9 bis 16 Uhr und freitags 9 bis 12 Uhr (Tel.: 6 47 72). Verantwortlich: Renate Menken.

Haushilfe für ältere und kranke Mitbürger:

Entsendung von Haushilfen in Haushaltungen von älteren Mitbürgern. Büro: Königstraße 5, I. Stock (Tel.: 7 01 19), montags und mittwochs von 9 bis 11 Uhr. Einsatzleiterin: Ingeborg Schuldt (Tel.: 79 74 26 zwischen 8 und 9 Uhr am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag).

Kolosseum / Seniorenwohnungen und Läden:

Auskünfte durch Heike Froberg, Büro der Gesellschaft Königstraße 5, zwischen 10 und 12 Uhr (Tel.: 7 54 54), und Anna Sulikowski, Tel.: 79 62 85 (01 77/1 69 40 13).

Lübecker Blumenspende: Erfüllung sozialer Aufgaben, insbesondere Betreuung älterer Menschen durch Geld- und sonstige Spenden, die der Gemeinnützigen aus Anlass der Ehrung Verstorbener oder nach Jubiläen und Geburtstagen zugewandt wurden. Konto Sparkasse Nr. 1-031 442. Verantwortlich: Renate Blankenburg.

Theaterring: Ein Opernanrecht im Großen Haus und zwei Schauspielrechte in den Kammerspielen und im Großen Haus des Stadttheaters. Auskunft Königstraße 5 (Tel.: 7 54 54). Verantwortlich: Heike Bornholdt.

Tochtergesellschaften und -vereine: Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Prof. Dr. Antjekathrin Graßmann, Mühlenkamm 1-3, Tel.: 1 22-41 50. Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde zu Lübeck, Dr. Renate Kastorff-Viehmann, Starenweg 7, 23611 Bad Schwartau, Tel.: 28 11 70. Naturwissenschaftlicher Verein zu Lübeck, Museum für Natur und Umwelt, Dr. Wolfram Eckloff, Mühlenkamm 1-3, Tel.: 1 22-41 20. Overbeck-Gesellschaft Verein von Kunstfreunden e. V. Lübeck, Björn Engholm, Jürgen-Wullenwever-Straße 9, Tel.: 7 47 60. Natur und Heimat Verein für volkstümliche Natur- und Heimatkunde zu Lübeck e. V., Christa Neubeck, Mühlenberg 24, 23617 Stockelsdorf, Tel.: 49 57 41. Photographische Gesellschaft Lübeck, Ekkehard Retelsdorf, Torneiweg 15, Tel.: 3 45 97. Verein der Musikfreunde Lübeck, Prof. Jörg Linowitzki, Engelsgrube 69, Tel.: 7 43 41. Gemeinnütziger Verein zu Travemünde e. V., Richard Schrader, Bertlingstraße 4, 23570 Lübeck, Tel.: 0 45 02/30 27 51. Plattdütsche Volksgill zu Lübeck e. V., Brigitte Koscielski, Ziehlener Straße 25, 23909 Ratzeburg, Tel.: 0 45 41/53 43. Frauenarbeitskreis in Lübeck e. V., Ingeborg Spitzer-Koldewey, Torstraße 5, 23570 Lübeck, Tel.: 0 45 02/8 51 41. Rechtsfürsorge e. V. „Resohilfe“, Hans-Jürgen Wolter, Meesening 2, Tel.: 6 60 44. Gemeinnütziger Verein Lübeck-Schlutup e. V., Jürgen Schreiber, Mecklenburger Straße 20, Tel.: 69 10 76. Gemeinnütziger Verein für Lübeck-Siems und Umgebung e. V., Eugen Ahrens, Geleitweg 29, Tel.: 39 59 64. Gemeinnütziger Verein Kücknitz e. V., Georg Sewe, Hudestraße 88, Tel.: 30 10 77. Grüner Kreis Lübeck e. V., Cay Uwe Fiehn, Kaninchenbergweg 49, Tel.: 60 18 03. Verein für Familienforschung e. V. Lübeck, Uwe Boldt, Rose 51 a, 23570 Lübeck, Tel.: 0 45 02/66 32. Gem. Verein e. V. für die Stadtteile Eichholz, Krögerland, Wesloe und Brandenbaum, Rüdiger Mahnke, Gadebuschweg 6, Tel.: 60 55 16. Ehemalige und Freunde der Lübecker Knabenkantorei an St. Marien e. V., Propst Ralf Meister, Bäckerstraße 3-5, Tel.: 7002-1 05. Fritz Reuter Gesellschaft e. V., Im Neuen Tor, Neutorstraße, 17033 Neubrandenburg, Tel.: 03 95/5 44 27 53; Prof. Dr. Dr. Jürgen Grote, Am Eselsweg 44, 55128 Mainz, Tel.: 02 28/73 24 03. Gemeinnütziger Verein Wakenitz e. V. Lübeck, Helmut Hoppe, Kurgartenstraße 125, 23570 Lübeck, Tel.: 0 45 02/55 55. Förderverein Museum Burghof zu Lübeck e. V., Dr. Rolf Hammel-Kiesow, Langer Lohberg 51, Tel.: 79 40 96. Verein der Freunde der Stadtbibliothek Lübeck e. V., Dagmar Pohl-Laukamp, Elsässer Straße 39. Lübecker Ballettfreunde e. V., Michael P. Schulz, Rathenastraße 21, Tel.: 49 23 39. Lübecker Singakademie e. V., Elisabeth Koethe, Kuckucksruf 3, Tel.: 59 62 48. Lübecker Autorenkreis und seine Freunde, Klaus Rainer Goll, Tüschener Weg 11, 23627 Groß Sarau, Tel.: 0 45 09/82 50. Archäologische Gesellschaft der Hansestadt Lübeck e. V., Alfred Falk, Kleine Burgstraße 16, Tel.: 7 30 06. Verein für Betreuung und Selbstbestimmung in Lübeck e. V., Bernd-Michael Schumann, Pleskowstr. 1 b, Tel.: 60 91 20. Förderverein Naturbad Falkenwiese e. V., Dr.-Ing. Karl Benemann, An der Falkenwiese 16, Tel.: 79 53 43. theater partout e. V., Uli Sandau, Königstraße 21, Tel.: 700 04. Anwohnerverein Buntekuh e. V., Peter Keusch, Ewerstraße 35, Tel.: 89 16 77. Förderverein Bürgerhaus Vorwerk-Falkenfeld e. V., Peter Jugert, Triftstraße 94 h, Tel.: 40 66 10. Internationale Dieterich-Buxtehude-Gesellschaft e. V., Dr. Joachim Walter, Jerusalemsberg 4, Tel.: 01 77 4 83 54 71. Gemeinnütziger Verein Naturbäder Lübeck e. V., Dr.-Ing. Karl Benemann, An der Falkenwiese 16, Tel.: 79 53 43. Förderverein Lübecker Kindertagesstätten e. V., Prof. Dr. Hans Arnold, Gutenbergstraße 4, Tel.: 60 08 55. Tribüne Theater e. V., Rodolphe Bonnin/Cornelia Koch, Königstraße 17, Tel.: 6 11 23 30. Förderkreis KOKI, Kommunales Kino Lübeck e. V., Volker Utzenrath, Mengstraße 35, Tel.: 79 07 83 1. Deutsch-Italienische Gesellschaft Lübeck e. V., Dörthe Klahn-Noll, Breite Straße 6-8, Tel.: 70 67 75. Deutsch-Ibero-Amerikanische Gesellschaft Lübeck e. V., Dr. Ulrich Pannwitz, Lerchenweg 44, Tel.: 59 31 76.

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 7 54 54, Telefax: 79 63 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Manfred Eickhölder, Telefon: (04 51) 5 80 83 24, E-Mail: manfred.eickhoelter@t-online.de.

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,-. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 70 31-207, Telefax: 70 31-242.
E-Mail: MSR-Luebeck@t-online.de.

Anzeigenberatung: B. Dürmeier, E-Mail: bdürmeier@schmidt-roemhild.com, Telefon: (04 51) 70 31-241, Fax: (04 51) 70 31-280.

ISSN 0344-5216 · © 2008

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS



Bestattungs-Vorsorge

Rufen Sie uns an. Wir beraten Sie vertrauensvoll.

schäfer & co

Bestattungsgesellschaft

Balauerföhr 9 - 23552 Lübeck - Tel. 79 81 00 - Fax 7 27 77

www.schaefer-co.de



Eigene Trauerhalle

An der Hülshorst 3 23568 Lübeck Telefax 0451 - 3885949

Einzelmöbel
Einbaumöbel
Innenausbau
Altbausanierung
Fenster und Türen
Sonderanfertigungen

Meisterbetrieb

Beratung Planung Fertigung Montage

Heinz Deitlaff
Bau- und Möbeltischlerei

Bau- u. Möbeltischlerei

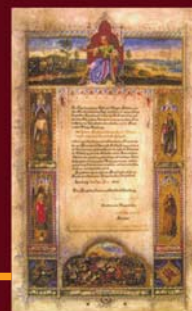
Telefon 0451 - 3 28 14



WILLY KAHNS

GEDIEGENE FARBBEBUNGEN UND TAPETEN
FLEISCHHAUERSTRASSE 75 · 23552 LÜBECK · TELEFON 7 71 77

Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck



inkl. CD-ROM „Die mittelalterlichen Schraen
des hansischen Kontors in Nowgorod“

2005, 638 Seiten, Leinen gebunden
mit Schutzumschlag,
ISBN 3-7950-5555-5

€ 36,-

„Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck“.

– Der Titel dieser Festschrift für Antjekathrin Graßmann gilt im doppelten Sinne: einerseits steht er für das Archiv der Hansestadt Lübeck, andererseits für die Geehrte, die dem Archiv seit 1970 angehörte und es seit 1978 leitete. In diesen Jahren hat sich Antjekathrin Graßmann in der Hansestadt Lübeck wie auch in Archivars- und Historikerkreisen des In- und Auslandes das Ansehen als geradezu personifiziertes Gedächtnis der Stadt erworben. Für die Breite ihres fachlichen Interesses stehen die zahlreichen Publikationen, die zeitlich vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert, thematisch von der Geistesgeschichte über die politische, Institutionen- und Verwaltungsgeschichte bis zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte reichen. Das unermüdliche wissenschaftliche Schaffen und die zahlreichen ehrenamtlichen Tätigkeiten, verbunden mit ihrer Persönlichkeit und ihrem oft hintergründigen Humor, veranlassten vor einiger Zeit einen Kollegen zu der Aussage: „Nun kann und darf man aber Antjekathrin Graßmann, wenn sie denn um etwas bittet, nie etwas abschlagen.“

Insofern wollten auch 49 Freunde und Kollegen die Bitte der Herausgeber um Mitarbeit an dieser Festschrift nicht abschlagen und haben zu Ehren von Antjekathrin Graßmann Beiträge zu den vier Bereichen „Geschichte Lübecks“, „Geschichte der Territorien um Lübeck“, „Geschichte der Hanse“ sowie „Archivwissenschaft und Archivgeschichte“ verfasst.

Festschrift für Antjekathrin Graßmann zum 65. Geburtstag

in Verbindung mit dem Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde
und dem Hansischen Geschichtsverein

herausgegeben von Rolf Hammel-Kiesow und Michael Hundt



SCHMIDT RÖMHILD

DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES VERLAGS-
UND DRUCKHAUS
SEIT 1579

Mengstr. 16
23552 Lübeck

Tel. 04 51/70 31-2 67

Fax 04 51/70 31-2 81

Internet: www.schmidt-roemhild.de

E-Mail: vetrieb@schmidt-roemhild.com



Lübeck

Kulturerbe der Welt
World's Cultural Heritage



Der neue Bildband
zeigt auf 128 Seiten
mit über 200 Fotos
und Texten in Deutsch
und Englisch die
Pracht des Weltkultur-
erbes Lübeck.

€ 29,80

Erhältlich in Ihrer Buchhandlung

**SCHMIDT
RÖMHILD**

Verlag Schmidt-Römhild · Mengstr. 16 · 23552 Lübeck · Tel.: 0451 / 70 31-2 67 · Fax: 0451/70 31-2 81
e-mail: vertrieb@schmidt-roemhild.com · www.schmidt-roemhild.de